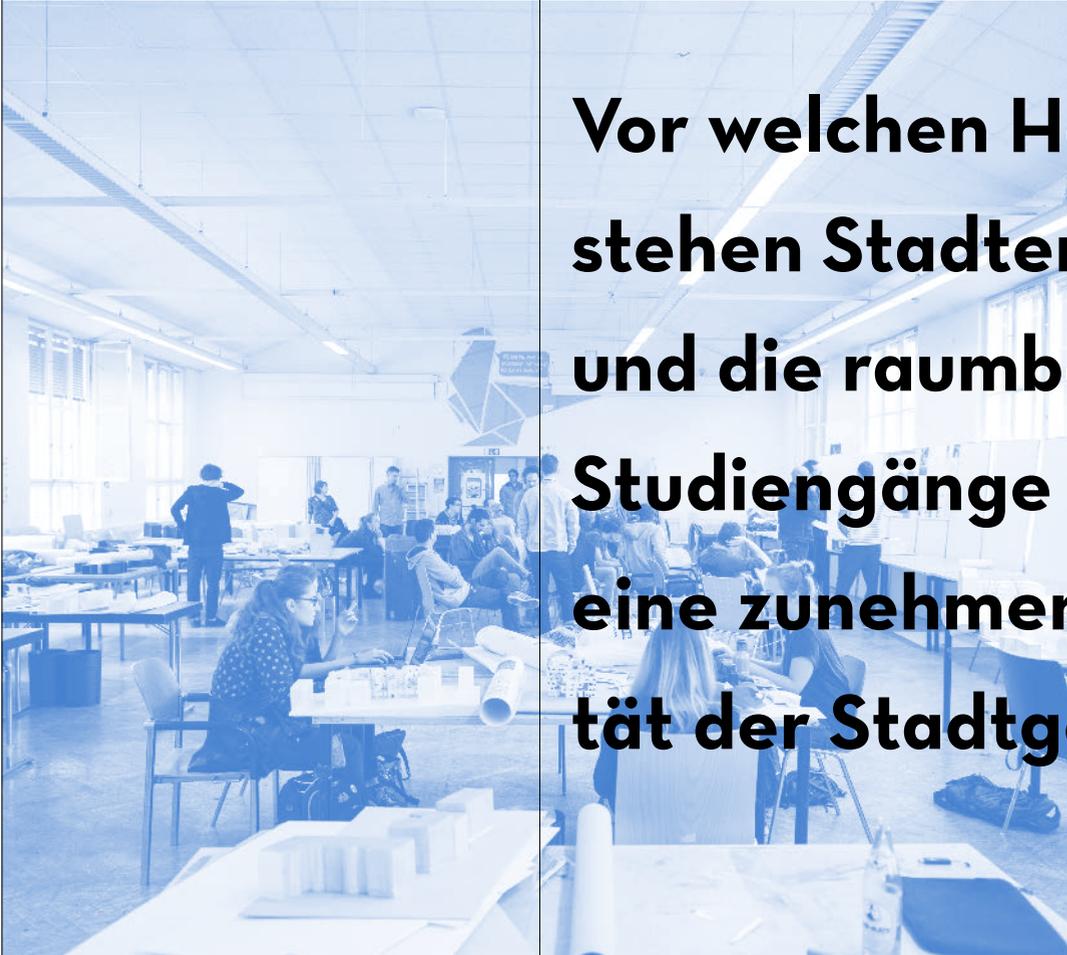




future.lab

# MAGAZIN

AUSGABE 05 | MÄRZ 2016



## Vor welchen Herausforderungen stehen Stadtentwicklung und die raumbezogenen Studiengänge im Hinblick auf eine zunehmende Superdiversität der Stadtgesellschaft?

▲ Arbeitsräume an der Fakultät für Architektur und Raumplanung

Kein Thema bewegt seit einem halben Jahr die Menschen in Europa, die Medien, die Politik und die Verwaltung so stark wie die Herausforderung, in den kommenden Jahren sehr viele Menschen in die jeweilige Gesellschaft zu „integrieren“. Zwischen „Wir schaffen das!“ und „Zuwanderungsgrenzen sofort!“ sowie „Zäune jetzt!“ sortiert sich die polarisierende politische Debatte, in der vor allem von einer „Flüchtlingskrise“ die Rede ist. De facto handelt es sich jedoch um eine Aufnahme- und Integrationskrise. In dieser zeigt sich, dass der Sozialstaat bis an den Anschlag „bespart“ wurde und sich jetzt als ausgemergelt und wenig tragfähig erweist. Dem steht eine völlig unerwartet große zivilgesellschaftliche Leistung zur Seite, ohne die die Situation längst in massive Konflikte gekippt wäre.

Dennoch: Die Frage, wie mit den zugewanderten Menschen umgegangen werden sollte, spaltet die Nationen in ein vereinfachtes Schwarz-Weiß-Bild – durch alle Volksparteien geht ein Riss, die Wählergunst rutscht an den konservativ- und national-populistischen Rand mit ausländergefeindlichen Grundtönen.

### WAS IST ZU TUN?

Zum Ersten müssen ausreichend finanzielle Mittel der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt werden. Dazu muss das erotische Verhältnis zur „schwarzen Null“ überwunden werden, denn jetzt braucht es Mittel, um in den gesellschaftlichen Zusammenhalt investieren zu können. Das bedeutet, dass der Gürtel der EU-Haushaltskontrolle gelockert werden muss – begrenztes Überziehen der Haushalte um 2% auf fünf Jahre.

Das Geld muss investiert werden – eher gestern als heute in Wohnen, Bildung, Ausbildung und Arbeit. Es fehlen Lehrende, Auszubildende, PolizistInnen, StaatsanwältInnen und RichterInnen. Es darf dabei aber nicht die Konkurrenz am unteren Ende der gesellschaftlichen Hierarchie forciert werden. Es sind zudem auch Räume notwendig, in denen die kulturellen Unterschiede Platz finden und aneinander angeglichen werden können. Es muss aber auch in die Aufnahme-gesellschaft investiert werden – in deren Selbstbewusstsein, die Zuversicht und die Bereitschaft, das demografische und kulturelle Geschenk auszupacken und sinn-

voll zu nutzen. Ein großer Teil der Ablehnung des Fremden und Neuen beruht auf der Skepsis, ob das Erreichte gesichert werden kann. Das „Teilen im Wachstum“ ist einfacher, als sich unter Einschränkungen das Vorhandene zu teilen.

Das darf aber nicht zum Aktionismus führen, und auch die Gießkanne ist kein geeignetes Instrument, um Prioritäten zu setzen. Es bedarf vielmehr der Wiederbelebung der Sozialpartnerschaft resp. solcher Modelle, wie es in Deutschland nach der Vereinigung mit der KSPW (Kommission des sozialen und politischen Wandels) auf fünf Jahre eingerichtet wurde. Alle gesellschaftlichen Interessensgruppen an einen Tisch, aber nicht, um ein möglichst großes Stück vom Kuchen zu ergattern, sondern um die vorhandenen Ressourcen gut einzusetzen. Dazu gehört vor allem auch der Beitrag der Wirtschaft zur Bildung und Ausbildung, um das Arbeitskräftepotenzial möglichst gut an die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes anzupassen – hier darf die öffentliche Hand nicht alleingelassen werden.

→ Fortsetzung auf Seite 2

## Migration und Integration – heute, morgen und die nächsten zehn Jahre

→ Fortsetzung von Seite 1

Es gilt auch, das wohl größte Defizit auszugleichen: Niemand weiß genau, wie viele Menschen gekommen sind und bleiben wollen. Wer sind sie? Welche formalen Qualifikationen haben sie? Was können und was benötigen sie? Wie sieht ihre Erwartung an die Zukunft aus? Dieses Wissen fehlt und wird stattdessen durch Vorurteile und Verallgemeinerungen ersetzt, die wiederum den Blick auf die Eingewanderten im Sinne des überzogenen Positiven und Negativen verstärken. Erst das Wissen über die quantitativen und qualitativen Aspekte der Zugewanderten ist die Voraussetzung dafür, ein angemessenes System aus „Fordern und Fördern“ aufzustellen. Erst dann kann über das Ausmaß und die Art sowie die regionale Verteilung der Interventionen entschieden werden.

Schließlich müssen die Menschen, welche die Willkommenskultur tragen, in ihren Kräften gestützt und anerkannt werden, denn für die große Zahl der ZuwanderInnen, die ab dem Frühjahr wieder erwartet werden, wird nicht noch einmal so viel Engagement aufgebracht werden können. Dazu sollten die Netzwerke gestärkt, die positiven Erfahrungen ausgetauscht und die AktivistInnen „professionalisiert“ werden.

Dieses Investment in Geld, Qualifikation, Unterkünfte, Lernkapazitäten, Humanressourcen und Motivation ist alternativlos – andernfalls zerbröseln der Kitt, der die Gesellschaften (noch) zusammenhält; dann zeigt es sich rasch, wie sehr der „Europäische Gedanke“ eine Fiktion ist und wie die Demokratie von rechtspopulistisch-konservativen Parteien bestimmt werden wird.

Im Übrigen: Eine veränderte Wirtschafts-, Handels- und Klimapolitik gegenüber dem globalen Süden hat ein hohes Potenzial, die Fluchtbewegungen einzuschränken.

JENS S. DANGSCHAT

1 Dieser Begriff soll hier neutral verwendet werden, d.h. er beinhaltet keine Annahme darüber, wer sich in diesem Fall auf wen zubewegen sollte.

# Fluchtraum Österreich

## Räumliche Manifestationen gegenwärtiger Asylpolitik und reglementierte Zustände des Wartens

Die Arbeit „Grenzen und Bewegungen“ von Mario Weisböck und Anton Wagner, auf Seite 9, 10 und 11 dieses Magazins, entstand im Rahmen der Lehrveranstaltung „Fluchtraum Österreich“ an der TU Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Abteilung für Gebäudelehre und in Zusammenarbeit mit der Asylkoordination Österreich. Das Projekt „Fluchtraum Österreich“, geleitet von Nina V. Kolowratnik und Johannes Pointl, ist Teil der Echoing Borders Initiative, welche von Nora Akawi und Nina V. Kolowratnik an der Columbia University in New York initiiert wurde.

„Fluchtraum Österreich“ untersucht Raumstrukturen und Grenzen, welche um Asylsuchende in Österreich entstehen und gebaut werden. Ziel des Projektes ist das Schaffen einer neuen Sichtweise auf Zustände der Flucht und des Wartens, der reglementierten Raumnutzung von AsylwerberInnen sowie der Rolle, welche Architektur und gebauter politischer Raum in diesem Zusammenhang spielen. Die Thematik Asyl soll dabei als grundlegender Bestandteil heutiger Raumproduktion und als notwendiges Beschäftigungsbereich der Architekturpraxis aufgezeigt werden.

### PUBLIKATION

Kartographien und Essays der Lehrveranstaltung „Fluchtraum Österreich“ SS2015 wurden als Gastedition der Zeitschrift „asyl aktuell“ der Asylkoordination Österreich publiziert (Ausgabe Sommer 2015). Die Sonderausgabe „Fluchtraum Österreich“ ist in ausgewählten Wiener Buchläden und online erhältlich.

Fluchtraum Österreich wurde beim internationalen Wettbewerb „PLANETARY URBANISM – Kritik der Gegenwart im Medium des Information Design“ mit einem ersten Preis aus insgesamt 125 eingesandten Arbeiten aus 31 teilnehmenden

Fluchtraum Österreich  
im Sommersemester 2016  
Kick Off  
01. März 19 Uhr  
Seminarraum 2

Ländern ausgezeichnet. Die Ergebnisse des Wettbewerbs werden 2016 in der Zeitschrift ARCH+ veröffentlicht und im Kontext der UN-Habitat-Konferenz in Quito, Ecuador, ausgestellt.

Die Studierenden der Lehrveranstaltung „Fluchtraum Österreich“ SS2015 wurden von der Technischen Universität Wien mit einem Sonderpreis der Fakultät für Architektur und Raumplanung ausgezeichnet.

### FLUCHTRAUM ÖSTERREICH IM SOMMERSEMESTER 2016

Fluchtraum Österreich wird im Sommersemester 2016 als Großes Entwerfen mit Exkursion unter der Leitung von Nina V. Kolowratnik und Johannes Pointl erneut angeboten. Fokus der Lehrveranstaltung dieses Semesters ist die vielschichtige Beziehung zwischen Gast und Gastgeber im Kontext der Unterbringung von Flüchtlingen in Tourismusinfrastrukturen. Ziel der Lehrveranstaltung ist die Erarbeitung eines Kataloges, welcher Qualitätsstandards für ein Wohnen auf der Flucht in bestehenden Beherbergungsbetrieben untersucht und entwirft.

NINA V. KOLOWRATNIK,  
JOHANNES POINTL

# Aufgaben für die Raumplanung in der Asylpolitik

Spätestens seit dem Herbst 2015 ist mit den Flüchtenden aus den südlichen und südöstlichen Regionen in der Nachbarschaft Europas auch das Thema des Umgangs mit diesem Phänomen bei uns in Österreich angekommen. Was bis dahin zwar vertrauter Gegenstand von Weltanschauungen war, ist nun mit Toten in Schlepperfahrzeugen, mit nicht mehr erfassbaren Menschenströmen an unseren Grenzen und Massenversorgungen an unseren Bahnhöfen buchstäblich vor unserer Tür angekommen. Die Frage: Was tun?, kann nicht mehr länger an Lampedusa und Frontex delegiert werden. Die Menschen sind hier und wir können und wollen der Begegnung nicht mehr ausweichen.

Es gibt kaum ein Thema in den letzten Jahrzehnten, das gleichzeitig so überraschend aufgetreten ist, sich als ungeheuer vielschichtig erweist und alle zu überfordern droht, die damit konfrontiert sind: besorgte Menschen, HelferInnen, die Gesellschaft insgesamt, unsere öffentliche Verwaltung, die politischen Amtsträger und, trotz eindrucksvollem Einsatz, auch die karitativen Organisationen. Schließlich ist natürlich auch „die Raumplanung“ (in ihren vielfältigen Ausprägungen) überfordert. Es ist unmöglich, den Themenkomplex hier fundiert abzuhandeln.

Was in einer solchen Situation (trotz fehlender Vorbereitung) notwendig ist, ist Hand anzulegen und nach dem Prinzip „learning by doing“ sich der Herausforderung zu stellen. Dies haben auch die Verantwortlichen für die relativ junge Lehrveranstaltung „Planungsethik“ im Masterstudium für Raumplanung getan, indem sie vor allem die eingeforderten Beiträge der Studierenden unter das Generalthema „Raum-Planung für Flüchtlinge“ gestellt haben. Die Abschlussberichte der Studierenden befinden sich gerade in Ausarbeitung, für eine Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse ist es also zu früh. Was hier – auch nur als erste Notiz noch ungeordneter Gedanken – versucht wird, ist, mindestens die verschiedenen Dimensionen anzusprechen, in denen Raumplanung mit ihrem Know-How Beiträge zur Behandlung des Problems liefern könnte.<sup>1</sup>

Entsprechend den verschiedenen räumlichen Ebenen und den unterschiedlichen raumbezogenen Aufgaben- bzw. Maßnahmenbereichen geht es:

- auf lokaler Ebene um
  - systematische Erfassung von Kapazitäten in leerstehenden Gebäuden oder untergenutzten Flächen im öffentlichen Besitz oder ehemaliger gewerblicher Nutzung mit grundsätzlicher Eignung für temporäre Wohnnutzung,
  - aktive Einbindung des Themenkreises Asyl und Integration in kommunale Entwicklungsprozesse;
- auf lokaler und regionaler Ebene um
  - Standortbeurteilung (soziale Infrastruktur: Kindergärten, Schulen, Spitäler; Verkehrerschließung/öffentliche Mobilitätsangebote; geeignete Arbeitsplätze; soziodemographische Struktur im Standortbereich – Tragfähigkeit für Integration);
  - im planungstechnischen Bereich um
    - Vorschläge für die Beseitigung widmungstechnischer Barrieren für die (temporäre) Wohnnutzung von ursprünglich öffentlich oder gewerblich genutzten Gebäuden,
    - neue Widmungskategorien für kostengünstige Startwohnungen für sozial schwache Wohnungssuchende (Ortsansässige eingeschlossen);
- zu unterscheiden sind die Anforderungen für
  - wenige Erstaufnahmezentren
  - für regional möglichst gestreute mittelfristige Unterbringungsmöglichkeiten (während laufendem Asylverfahren) sowie
  - für langfristige Wohnversorgung und Beschäftigungsmöglichkeiten für Personen mit Asylstatus in so vielen Gemeinden wie möglich.

Schließlich stellen sich auf der überregionalen Ebene – in der Terminologie der Europäischen Raumentwicklungsplanung – transnationale Fragen. Da geht es jetzt beispielsweise nicht um die Festlegungen von Korridoren für Hochleistungsbahnen und -straßen, sondern um die räumliche Prognostizierung von möglichen Flüchtlingsströmen und ihren „Korridoren“ bzw. um deren Verlagerungen aufgrund

von Grenzbarriere-Maßnahmen. Ebenso tritt zum bisherigen „relativ statischen“ Fokus der Regionalpolitik auf einen interregionalen Disparitätenausgleich in den Einkommensmöglichkeiten ansässiger Bevölkerung nun eine schärfere Wahrnehmung der großen Unterschiede bezüglich der Attraktivität von ländlichen und (urbanen) Regionen für eine sehr mobile Zuwanderung und ihre beschränkten Steuerungsmöglichkeiten.

Die Situation erinnert an das Wort von Karl Schlögel, dem aufmerksamsten Beobachter der Konsequenzen im Raum nach der zeitgeschichtliche Wende von 1989. Er sprach 2003 mit Bezug auf die darauf folgenden weitgehenden Veränderungen räumlicher Beziehungssysteme (Europäisierung und Re-Nationalisierung gleichzeitig) von einer „Wiederkehr des Raumes“ und meinte, dass „die räumlichen Aspekte des Politischen schärfer gesehen und neu bedacht werden.“<sup>2</sup> Wahrscheinlich gilt dieses Wort für die derzeitige Situation und die nahe Zukunft noch viel mehr. In jedem Fall handelt es sich um echte Querschnittsaufgaben auf mehreren räumlichen Ebenen. Niemand war vorbereitet auf die aktuelle Herausforderung, auch „die Raumplanung“ nicht. Was spricht aber dagegen, das eigene Potential nun offensiv auf den Markt einer – zugegeben nicht gerade drängenden – Nachfrage der Politik zu werfen?

Die positiven Erfahrungen sowohl der Lehrenden wie der Studierenden der Lehrveranstaltung „Planungsethik“ mit dem spontanen Aufgreifen von akuten Problemstellungen – auch ohne das gewohnte Vorwissen – sollten m.E. jedenfalls Mut machen, sich der Sache anzunehmen – so wie es tausende von Helfern und Helferinnen getan haben und immer noch tun.

FRIEDRICH SCHINDEGGER

1 Eine inhaltliche und personelle Vernetzung fand auch mit der Plattform [www.raum4refugees.at](http://www.raum4refugees.at) statt.

2 Schlögel, Karl (2003): Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. Hanser, S. 11

## Verwandlung der Zeichensäle Arsenal in eine Notschlafstelle

Architekturstudierende verwandeln die eigenen Zeichensäle während des Sommers in eine Notschlafstelle für Menschen auf der Flucht.

Die Zeichensäle-Architektur im Arsenal boten auf Grund der Flüchtlingssituation im Sommer 2015 Übernachtungsmöglichkeiten für durchreisende Flüchtlinge an. In Absprache mit der Universitätsleitung und in Kooperation mit der freiwilligen Hilfsorganisation "Train of Hope" stellten wir Schlafplätze, Mahlzeiten, sanitäre Einrichtungen, Kinderbetreuung und Infrastruktur wie Küche, WLAN und frische Kleidung zur Verfügung.

Die Not der Flüchtlinge weltweit war im Sommer 2015 direkt vor unserer Haustür angekommen und zwang Jeden und Jede Stellung zu beziehen. Das, durch den

Unwillen der Regierung und die lähmende österreichische Bürokratie, eingeschränkte Handeln bzw. Nicht-Handeln führte dazu, dass sich die Gesellschaft selbst für eine Linderung dieser Not einsetzte.

Europaweit entstand eine plötzliche Hilfs- und Spendenbereitschaft. Überall formierten sich private und informelle Organisationen und Institutionen unterschiedlichster Art. Ob Spendenlager, Vor-Ort-Hilfen, Organisations- und Koordinationsgruppen oder Hilfskonvois. All diese Gruppen unterstützten sich gegenseitig, um letzten Endes eine Flexibilität und Effizienz zu erreichen, an die langsame institutionelle Apparate des Staates nicht heranreichen.

Wie ein Rausch fühlten sich die ersten Septemberwochen am Hauptbahnhof an. Die HelferInnen zählten täglich mehr als 5000 Ankommende, die versorgt werden mussten und die Präsenz der staatlichen Rettungskräfte erschien alles andere als angemessen. Flüchtlingskrise? Welche Krise erleben wir hier überhaupt? Handelt es sich nicht viel eher um eine Krise der Solidarität? Während sich die Freiwilligen bereits ver Hundertfach hatten, arbeiteten die Rettungskräfte noch immer am Aufbau des ersten Katastrophenzuges.

Die Arsenal Notschlafstelle hat - ohne es zu planen und aus reinem Gefühl für die Situation heraus - eine Atmosphäre der Menschlichkeit erschaffen, die institutionelle Flüchtlingsheime nur schwer erreichen können. Denn durch die intuitive Herangehensweise an die Organisation der Notschlafstelle entstanden keine Hierarchien und genauso wenig eine eindeu-

tige Definition von "Verwaltenden" und "Verwalteten", von HelferInnen und Gästen, vielmehr verstand man sich als Gemeinschaft vieler Herkünfte und Schicksale, die an einem gemeinsamen Projekt arbeiteten.

Wir hatten uns vorgenommen jeden Abend ein Meeting zu machen. Wenn wir uns richtig zurück erinnern, haben wir uns das zweite Mal erst nach einer Woche zusammen gesetzt. Der Tag begann um 5:30 Uhr und endete nach Mitternacht. Die Aufgaben waren grob verteilt in Kochteam, das großteils aus Gästen bestand, Verantwortlichen für die Schlafhalle, Einteilung der Betten, Putzen, Lager, Fahrer, Koordination, Dolmetschen usw. Defakto organisierten sich diese Kleingruppen jeweils für sich. Einen Monat lang konnten wir so für täglich 100 Gäste eine Atmosphäre der Ruhe und des Ankommens schaffen.

Bei einem nachträglichen Treffen aller HelferInnen fielen Äußerungen, dass man sich noch nie so lebendig und nützlich gefühlt hätte wie in dieser Zeit. Gebraucht zu werden, etwas gegeben zu haben und zur "Besserung" beigetragen zu haben gibt einem ein Gefühl großer Zufriedenheit. Wir haben ein Ideal, einen Rausch, ein Moment in Euphorie leben können, was im alltäglichen Leben oft nur eine Vorstellung bleibt. Wir hatten das Gefühl, das richtige Leben im falschen gelebt zu haben.

Hierfür möchten wir uns bei allen Beteiligten, die dieses Projekt ermöglicht und mitgetragen haben von ganzem Herzen bedanken!

FACHSCHAFT ARCHITEKTUR

## Displaced\_Space for Change

Stadt, Raum und Flucht: Architektur ist zuständig.

Das Kultur-Café als vielfältig nutzbarer Gemeinschaftsraum

Seit Anfang Oktober 2015 arbeitet das Displaced-Team<sup>1</sup> vor Ort im größten Flüchtlingsnotquartier Wiens, um mit pointierten räumlichen Eingriffen und gemeinsam mit den BewohnerInnen vielfältige Qualitäten zu schaffen. Durch die Dynamik dieses kooperativen Prozesses, an dem mittlerweile so viele mitwirken, wurde das Haus nicht nur zum 1:1-Modell der architektonischen Praxis, sondern auch zum Katalysator für neue Formen der Solidarität und des informellen Lernens, miteinander und voneinander.

Seit Start unseres kooperativen Lehrveranstaltungsprojekts „Displaced ...“ (s. future.lab-Magazin #04/Oktober 2015) hat sich viel getan. Unser Vorhaben, über die „Kunst der Kooperation“ konkrete und pointierte räumliche Szenarien für ein menschenwürdiges Ankommen und Bleiben zu schaffen, konnte dank des außerordentlichen persönlichen Engagements aller Beteiligten und der vielfältigen Vernetzungen sukzessive realisiert werden: Ausgehend von unserer gemeinsamen Projektwoche, die während des urbanize!-Festivals „Do it Together“ Anfang Oktober 2015 statt gefunden hat, haben sich sechs heterogene Projektteams aus jungen geflüchteten Menschen (PROSA - Projekt Schule für Alle!), Architekturstudierenden (Institut für Kunst und Gestaltung 1) und Raumplanungsstudierenden (SKuOR) formiert, die unterschiedliche inhaltliche Zugänge zum großen Themenfeld „Stadt, Raum und Flucht“ entwickelten und während des Semesters wahlweise mit dem Teaching-Team von SKuOR oder des Instituts für Kunst und Gestaltung 1 weiter arbeiteten.

Während der urbanize!-Vorbereitungen hatten sich die (räumlichen) Rahmenbedingungen entscheidend verändert, was auch unmittelbaren Einfluss auf unsere Projektausrichtung hatte: Das Gebäude der Festivalzentrale - die seit längerem leer stehende, ehemalige Finanzlandesdirektion in Wien Mitte - wurde kurzfristig als Transitunterkunft für rund 1000 auf der Flucht befindliche Menschen zur Verfügung gestellt. Ganz unter dem Motto „do it together“ kamen das Rote Kreuz, das dieses Notquartier nun betreut und urbanize! überein, das Haus während der Festivalzeit gemeinsam zu nutzen und es so zu einem Ort zu machen, an dem die Akutversorgung von Schutz suchenden Menschen und das kreative Potential der urbanize!-AkteurInnen Synergien für ein zukunftsweisendes Miteinander entwickeln können.

Zunächst war die Situation prekär: Das leer stehende Gründerzeitgebäude war nicht für Wohnzwecke vorgesehen, es gab weder wohnliche Privatheit noch einladende Gemeinschaftsbereiche, rigide Brandschutzbestimmungen untersagten die Ausstattung mit textilen Materialien. Die minimale Akutmöblierung mit Bierbänken und lose aufgehängten Müllsäcken ist mittlerweile zum triesten Charakteristikum von Flüchtlingsnotunterkünften geworden.

Um möglichst vieles, was an Ausstattung für das Haus benötigt wird, gemeinschaftlich und selbsttätig herstellen zu können, war die Einrichtung einer Werkstätte von Beginn an ein zentrales Anliegen. Dank Spendengeldern kann diese nun sukzessive ausgebaut werden. Im kommenden Semester werden wir die begonnene Arbeit noch stärker auf den Werkstättenbetrieb fokussieren. Mittels Buddysystem und weiterer Werkstättenöffnung zielt das gemeinsame raumbezogene Tun auf längerfristige Perspektiven.

Unsere Projektgruppe „Displaced\_Space for Change“ arbeitete auch nach Ablauf der Festivalwoche im Haus weiter und schuf in enger Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz, den HausbewohnerInnen und anderen helfenden Händen ein Mindestmaß an Aufenthaltsqualitäten. Erste Spiel- und Aufenthaltsbereiche für Kinder konnten bereits während der urbanize!-Woche realisiert werden. Das seit Mitte November eröffnete Kultur-Café, ein „No budget“-Projekt, das in kooperativer, unermüdlicher Arbeitsleistung des Teams geplant und umgesetzt wurde, bietet nun einen vielfältig nutzbaren Ge-

meinschaftsbereich. Das professionelle Agieren der Studierenden war auch ausschlaggebend, dass die im Haus fehlende Sanitärinfrastruktur (trotz aller bürokratischer Hürden) mit Duschcontainern am Parkplatz neben dem Haus beige stellt wurde. Gerade für diese Notlösung konnte die ausgeklügelte Planung, die spezielle Containeranordnung und die in Gemeinschaftsarbeit errichtete Bodenterrassierung aus Paletten ein Optimum an räumlichen Qualitäten schaffen.

Selbst kleine Interventionen, etwa in den Sozialräumen der freiwilligen HelferInnen, im Arztzimmer, im Frauen- und Kinderbereich, im Kindergarten- und Lernraum, konnten viel bewirken. Aktuell wird ein Kleiderlager samt Ausgabe- und Anprobereichen im Keller eingerichtet, so dass wir die derzeitigen Lagerräume im Erdgeschossbereich als weitere Gemeinschaftsräume adaptieren können.

Um möglichst vieles, was an Ausstattung für das Haus benötigt wird, gemeinschaftlich und selbsttätig herstellen zu können, war die Einrichtung einer Werkstätte von Beginn an ein zentrales Anliegen. Dank Spendengeldern kann diese nun sukzessive ausgebaut werden. Im kommenden Semester werden wir die begonnene Arbeit noch stärker auf den Werkstättenbetrieb fokussieren. Mittels Buddysystem und weiterer Werkstättenöffnung zielt das gemeinsame raumbezogene Tun auf längerfristige Perspektiven.

Im kommenden Semester werden wir die begonnene Arbeit noch stärker auf den Werkstättenbetrieb fokussieren. Mittels Buddysystem und weiterer Werkstättenöffnung zielt das gemeinsame raumbezogene Tun auf längerfristige Perspektiven.

Im kommenden Semester werden wir die begonnene Arbeit noch stärker auf den Werkstättenbetrieb fokussieren. Mittels Buddysystem und weiterer Werkstättenöffnung zielt das gemeinsame raumbezogene Tun auf längerfristige Perspektiven.

KARIN HARATHER,  
RENATE STUEFER

<sup>1</sup> Displaced-Kernteam: Yasmin El-Isa, Rupert Gruber, Jacinta Klein, Lilian Mandalios, Elaine Mang, Julia Menz, Stefanie Mraz, Maria Myskiw, Karina Ruseva, Simon Uebles-Lang (Studierende), Karin Harather, Renate Stuefer (Lehrende)

# Home not Shelter

Entwurf von Petra Panna Nagy

## OOPS! ... THEY DID IT AGAIN

Schon wieder wollen Studierende mit sozial benachteiligten Menschen gemeinsame Sache machen: wie schon 2010, als Studentinnen und Studenten nach der „Uni brennt“ Protestbewegung mit ihren Vorstellungen eines Miteinanders in der Gesellschaft in Wien das Gemeinschaftsprojekt „VinziRast-mittendrin“ initiierten, geht auch „Home not Shelter“ auf eine Initiative von Studierenden zurück. Während bei Ersterem Studierende und ehemals obdachlose Menschen inzwischen schon 3 Jahre gemeinsam wohnen und teilweise auch arbeiten, zielt Zweites jetzt auf die Chancen ab, die ein Gemeinschaftsprojekt zwischen Flüchtlingen und Studierenden erwarten lässt.

Konkret hatten Studierende aus Heidelberg die Idee, ein leerstehendes Gebäude einer ehemaligen Kaserne zu einem derart gemischten Wohnheim umzubauen. Leider blieb dieses Vorhaben erst einmal in einem schwer durchschaubaren politischen Sumpf stecken – während aber das große Potential dieser Idee nicht mehr zu stoppen war.

So entstand „Home not Shelter“ als eine Haltung und eine Entwurfsaufgabe zugleich, die es bis in die gebaute Umwelt schaffen will. Dazu hat die Hans Sauer Stiftung aus München letztes Jahr fünf Hochschulen vernetzt: die Jadehochschule Oldenburg, die Leibniz Universität Hannover, die TU Berlin, die TU München und die TU Wien, deren insgesamt ca. 100 Studierende seit dem Wintersemester 2015/16 an der Bauaufgabe arbeiten, Flüchtlinge und Studierende gemeinsam zu beheimaten.

### U

Ursprünglich hätte dazu ein Studentenwettbewerb ausgelobt werden sollen. Die

Aussicht aber, innerhalb eines kooperativen Verfahrens für alle Beteiligten und insgesamt, mehr Gewinn zu erzielen, war schließlich gegenüber der bei einem kompetitiven Vorgehen zu erwartenden Perspektive klar die weit bessere. Und tatsächlich haben bereits die ersten Monate dieser transuniversitären Zusammenarbeit gezeigt, wie vorteilhaft sich der Austausch der unterschiedlichen Ansätze und Arbeitsweisen auf die eigene Entwurfskonzeption auswirkt.

### B

Beim gemeinsamen Kick Off im Oktober in Frankfurt am Main wurden die Impulse der Lehrenden gebündelt und durch Vorträge und Diskussionen mit externen Experten ergänzt. Vier Wochen später, in Berlin, stellten sich bei den Präsentationen der Projektansätze aller Studierender bereits hochschulspezifische Unterschiede heraus. Beim darauffolgenden Treffen, im Dezember in Wien, wurden dann durchmischte Arbeitsgruppen zusammengestellt, die intensive Workshoprunden hervorbrachten. Eine anschließende öffentliche Debatte zwischen Teilnehmenden aus der Wiener Stadtpolitik, der Bauwirtschaft und der TU Wien öffnete kurz den Blick in die zu erwartende Komplexität der Welt der realen Umsetzbarkeit, die zunehmend erklärtes Ziel der Übung ist.

Die nächste Station sind die „Social Design Elevation Days 2016“ der Hans Sauer Stiftung im Februar in München. Hier soll neben einer Präsentation aller Arbeiten auch eine Auswahl an Projekten in konzentrierten Co-creation Formaten für eine mögliche Realisierbarkeit vorbereitet und schließlich intensiv mit Stakeholdern aus Politik, Wirtschaft, Flüchtlingshilfe und Betroffenen diskutiert werden.

Öffentliche Debatte in Wien, Dezember 2015

Die Relevanz der Arbeiten insgesamt zeichnet sich aber jetzt schon ab: durch die Möglichkeit der Studierenden, diese Bauaufgabe erst einmal jenseits von den beim Bauen sonst üblichen Businessmodellen zu denken, wurden wichtige Lösungsansätze entdeckt und erschlossen. Fragen, die sich zuallererst den Zielen der zu planenden Architektur zuwenden, generierten so Antworten, die den Nutzenden und dem Umfeld gleichermaßen zugute kommen werden.

### J

Jene Frage aber, ob Architektur überhaupt etwas in einem gesellschaftspolitisch so schwierigen sozialen Kontext zu leisten vermag, kam hier gar nicht erst auf – die Antwort wurde offensichtlich.

Wo? Wie? Wieviel? Mit wem? Womit kombiniert? sind entscheidende Fragen für die Lebensqualität von Menschen. Die meisten Antworten darauf kommen direkt aus der Architektur, aus städtebaulichen Überlegungen, aus dem Raumprogramm bis hin zur Konzeption der Oberflächengestaltung. Hier liegen die wesentlichsten Werkzeuge zur Integration von Flüchtlingen und zwar mithilfe der gebauten Umwelt. Denn kombiniert mit Partizipation, Nachbarschaftshilfe und auch Selbsthilfe sind diese Ansätze hervorragend geeignet, um einerseits die Betroffenen langsam aus dem Trauma der Ohnmacht zu holen und andererseits ideal für die Bevölkerung, um die in der nun einmal gegebenen Nähe so gefährliche Distanz zu überwinden.

### A

Alle Projekte sehen im hybriden Ansatz der Behausung von zwei unterschiedlichen Gruppen jedenfalls eine Win-Win-Basis und gehen auch noch darüber hinaus – im Detail sind die Antworten

der Studierenden dann vielfältig. Große Chancen werden dabei erweiterten Funktionen zugeschrieben, die ergänzend zum privaten Wohnen eine gemeinschaftliche und eher aktive Tätigkeit ermöglichen. Der Einbeziehung der bestehenden Nachbarschaften wird dabei viel Raum geboten.

Die Gruppengrößen der zumeist vorgeschlagenen WG-Formen variieren allerdings – bei einem allgemeinem Trend zur Überschaubarkeit. Etliche Arbeiten erschließen Potentiale mit Hilfe von Eigenbau und Flexibilität auch im Hinblick auf einen langfristigen Lebenszyklus der Gebäude. Andere wiederum verfolgen modulare Konzepte, ohne dabei jedoch der Monotonie Vorschub zu leisten. Die Vorschläge finden in Leerständen als Umnutzungen und Erweiterungen, genauso wie in Baulücken als Neubauten statt. Fast alle aber suchen den innerstädtischen Kontext. Während Studierende gerne von der Stadtentwicklung als Pionierpflanzen in ein Besiedlungskonzept hineingenommen werden, trauen sie sich selbst diese Funktion in Verbindung mit anderen Neuankömmlingen offenbar nicht zu. Zurecht?

### A

Auch wenn „Home not Shelter“ am Ende Fragen offen lässt, sind die vielen architektonischen Entwürfe zur Unterbringung von Menschen, deren Wohnversorgung vom Bildschirm der Gewinnmaximierer im Immobilienbusiness verschwunden war, nun reales Kapital.

### D

Die Entscheidungstragenden müssen nur noch erkennen, dass der Grad an Wirtschaftlichkeit, der dann letztlich doch wieder über Bauen oder Nicht-Bauen entscheidet, hier von weit mehr Kompo-

Entwurf von Kristina Koller

nenten als Gebäudeinvestition und Rendite abhängt. Die Kosten für den Erhalt des sozialen Friedens oder für die Reparaturen seiner Beschädigung müssen bei der Unterbringung von benachteiligten Menschen mit einbezogen werden – wenn man es wirklich real- und vor allem gesamtwirtschaftlich betrachtet. Wenn man es sozialpolitisch betrachtet, sowieso.

Viele sehen in den Anschlägen auf Charlie Hebdo und in denen des 13. Dezembers in Paris direkte Folgen der miserablen französischen Integrationspolitik. Bei den Ausschreitungen in den Banlieues war der Architekturbezug deutlicher. Dennoch können wir generell davon ausgehen, dass vor allem die Art, wie wir wohnen, in hohem Maß auch unser übriges Leben und Handeln bestimmt.

### D

Die Studierenden im Projekt „Home not Shelter“ sind sich jedenfalls dieser Macht von Architektur bewusst – ihren Projekten ist zu wünschen, dass Menschen in Politik und Bauwirtschaft sie als willkommene Gelegenheit entdecken, um ihre gegebene Verantwortung für die Gesamtgesellschaft zu übernehmen.

Wenn sich dann noch die Erkenntnis durchsetzt, dass wir nicht existieren, um Regeln und Richtlinien zu bedienen, sondern selbige den Zweck verfolgen müssen, zuallererst dem menschenwürdigen und friedlichen Zusammenleben aller zu dienen, steht einem erneuten Design-Build nichts mehr im Weg.

> HANDS ON!

ALEXANDER HAGNER /  
FACHGEBIET BAUGESCHICHTE  
UND BAUFORSCHUNG

Home not Shelter!  
Das Manifest  
24.2.2016  
ImpactHub München

## HOME NOT SHELTER

### Lehrende:

Gastprof. Alexander Hagner  
Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege,  
Fachgebiet Baugeschichte und Bauforschung E 251/1

### Kooperation:

Hans Sauer Stiftung, München;  
Jade Hochschule Oldenburg, „Konstruieren und Energie- und Gebäudetechnik“, Hans Drexler;  
TU Berlin – Institut für Architektur Entwerfen und Baukonstruktionen, Prof. Ralf Pösel;  
TU München – Lehrstuhl für Städtebau und Regionalplanung, Sophie Wolfrum;  
Leibniz Universität Hannover – Abteilung Entwerfen und Architekturtheorie, Jörg Friederich, Simon Tamasaki, Christoph Borchert;  
Universität Wien, Kultur- und Sozialanthropologie (KSA), Gabriele Weichart

### Förderer:

Frankfurter Kunstverein  
BDA im Lande Hessen

### Webseite:

www.homenotshelter.com

## HOME NOT SHELTER

# Flucht und Asyl: Raumbezogene Herausforderungen

Die Flüchtlingsintegration wird zu einem beherrschenden Thema der kommenden Jahre werden, insbesondere dann, wenn es nicht gelingt, die Aufnahme der Asylsuchenden an den Europäischen Außengrenzen besser zu organisieren, die Situation in den Flüchtlingslagern in der Türkei, im Libanon und in Jordanien zu verbessern und die kriegsbedingten Fluchtursachen durch eine kraftvolle europäische Außenpolitik zu beseitigen. Weder Deutschland, Schweden, noch Österreich können Jahr für Jahr Flüchtlinge in dieser Größenordnung aufnehmen. Deutschland rechnet mit 1 Mio. Asylanträgen im Jahr 2015, Schweden mit mindestens 150.000 und Österreich mit rund 95.000. Letzteres bedeutet eine Verdreifachung im Vergleich zum Vorjahr.

Nicht alle Asylwerber werden einen dauerhaften Aufenthaltstitel bekommen. Wer keinen Fluchtgrund im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention und des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems geltend machen kann, wird zurückgeschoben, sofern ein Rückführungsabkommen mit dem Herkunftsstaat vorliegt und sofern es dort keine aktuelle Bedrohungssituation gibt. Auf der anderen Seite werden die mehrheitlich jungen und männlichen Asylberechtigten ihre Familien nachholen, sobald es ihre sozioökonomischen und rechtlichen Möglichkeiten zulassen. In Deutschland, Schweden und Österreich führt die Zuwanderung von Asylberechtigten und deren Familienangehörigen zu einer Verdoppelung des Bevölkerungswachstums mit erheblichen Konsequenzen für den Wohnungs- und den Arbeitsmarkt.

## ARBEITSLOSIGKEIT UND MEHRAUSGABEN IM BEREICH DER MINDESTSICHERUNG

Die Asylberechtigten, die 2015 nach Österreich kamen, werden auf einen Arbeitsmarkt gelangen, der jetzt bereits durch eine steigende Arbeitslosigkeit gekennzeichnet ist. Nicht alle Flüchtlinge werden daher, sobald sie asylberechtigt sind und legal arbeiten dürfen, eine entsprechende Erwerbstätigkeit finden. Das Arbeitsservice (AMS) rechnet für 2016 mit rund 30.000 weiteren Asylberechtigten, die auf den österreichischen Arbeitsmarkt gelangen. Wie viele davon unmittelbar eine Erwerbsarbeit aufnehmen können, ist eine Frage der Qualifikation der Asylberechtigten und der Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes. Die Zahl der arbeitslosen Asylberechtigten, die 2015 bei rund 17.300 lag, wird jedenfalls steigen, alles andere ist unrealistisch.

Warum eine rasche Arbeitsmarktintegration der Asylberechtigten wenig realistisch ist, zeigt unter anderem eine Studie von Spadarotto et al. aus dem Jahr 2014, die für das Schweizer Bundesamt für Migration angefertigt wurde. Spadarotto et al. analysierten dabei die Erwerbsbeteiligung der Kohorte der zwischen 1997 und 2000 in der Schweiz aufgenommenen Flüchtlinge und kommen zu dem Ergebnis, dass nach einem Jahr eine Erwerbsbeteiligung von rund 10% vorliegt und sich diese nach rund 10 Jahren Aufenthalt in der Schweiz auf lediglich 50% erhöht.

Wenn tatsächlich im kommenden Jahr nur 10% der Asylberechtigten eine Erwerbsarbeit findet, dann erhöht sich die Zahl der asylberechtigten Mindesteinkommensbezieher um 27.000. Diese zusätzlichen 27.000 Personen, die Mindestsicherung beziehen, verursachen Mehrausgaben in der Größenordnung von rund 270 Mio. Euro. Das ist – zugegeben – nur eine sehr grobe Abschätzung, aber sie verdeutlicht erwartbare Mehrausgaben und sie lässt eine verteilungspolitische Diskussion erwarten, bei der die Frage, welche Bevölkerungsgruppen welche Geld- oder Sachleistungen bekommen sollen, im Vordergrund steht.

Die Asylberechtigten, die 2015 nach Österreich kamen, werden also für kürzer oder länger auf Sozialtransfers angewiesen sein. Schulungsmaßnahmen, Deutschkurse und Nachqualifikationen bereits bestehender beruflicher Qualifikationen werden in großer Zahl notwendig sein, um die Asylberechtigten möglichst rasch in die Erwerbsarbeit überzuführen. Ein anderer integrationspolitischer Schwerpunkt ist nicht auszumachen. Dennoch werden die Asylberechtigten eine Zeitlang zu den Niedrigeinkommensbezieher zählen. Dies hat insbesondere für ihre Wohnver- Wohnversorgung erhebliche Auswirkungen.

## STÄDTE ALS ZUWANDERUNGSMAGNETE

Eine weitere Entwicklung ist mit großer Sicherheit absehbar: Die großen Städte Österreichs, insbesondere die Bundeshauptstadt Wien, werden den Großteil der Asylberechtigten nach der Entlassung aus der Grundversorgung aufnehmen. Man könnte an die Auszahlung der bedarfsorientierten Mindestsicherung auch eine Residenzpflicht koppeln, um eine Sekundärwanderung in die großen Städte zu verhindern, diese könnte aber immer nur zeitlich begrenzt sein.

Städte im Allgemeinen und Wien im Speziellen sind Zuwanderungsmagnete. Das gilt für die „normale“ Arbeitsmigra-

tion und genauso für die Flüchtlingswanderung. Sie offerieren vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten im Gewerbe, in der Industrie und im Dienstleistungssektor, eine gewisse Anonymität im gesellschaftlichen Raum und den Anschluss an existierende ethnische Gemeinschaften. 40,1% der im Ausland geborenen und in Österreich wohnhaften Bevölkerung lebt in Wien, bei den in Syrien zur Welt gekommenen sind es 39,5%, bei den in Afghanistan Geborenen 47,4% und bei den im Irak Geborenen sogar 56,1% (Stand 1.1.2015; Statistik Austria). Die Wohnstandorte der Asylberechtigten des Zuwanderungsjahres 2015 sind dabei noch nicht berücksichtigt.

Dabei wird jedoch ein spezifisches Problem virulent. Weil die Asylberechtigten oft nur über ein niedriges und transferabhängiges Einkommen verfügen, werden sie bei der Wohnungssuche nur einen begrenzten Handlungsspielraum haben. Sie werden – wenn sie überhaupt einen Mietvertrag bekommen, was besonders für subsidiär Schutzberechtigte schwierig ist – dorthin ziehen, wo Familienangehörige und Angehörige der eigenen Herkunftsgruppe schon wohnen und wo der Mietpreis vergleichsweise gering ist. Das sind jene städtischen „Schattenträume“, die heute bereits sozial, ökologisch oder baulich benachteiligt sind und in denen sich die sozialen Grundschichten unterschiedlicher Herkunft treffen. Eine verstärkte kleinräumige Segregation der Zugewanderten und eine konfliktträchtige Gemengelage von „einheimischen“ sozialen Absteigern mit von Sozialtransfers lebenden Asylberechtigten in ausgewählten Stadtvierteln auf der Mesoebene kann die Folge sein.

## DER PLANERISCHE UND STÄDTEBAULICHE AUFTRAG

Die Bewältigung des demographischen Wachstums, hervorgerufen durch eine spezifische Zuwanderung, ist mit einem planerischen und städtebaulichen Auftrag verbunden. Die Entwicklung ist dabei nicht allein dem Markt zu überlassen, denn der Markt sorgt für eine Trennung der Bevölkerung nach ihrer sozioökonomischen Leistungskraft und damit nach weiteren Merkmalen, die daran gekoppelt sind. Die Herstellung eines gesellschaftlichen Mix vor Ort und in den Stadtteilen ist eine besondere Qualität, die zu erhalten ist. „Eine aktive Bodenvorratspolitik, ein kommunaler Zwischenwerb, Konzeptvergaben bei Veräußerung kommunaler Liegenschaften und städtebauliche Verträge sind elementar, um eine sozial-

orientierte Stadtentwicklungspolitik umzusetzen.“ (ILS 2015, S. 2).

Dazu kommen aber auch Konzepte, um den Wohnungsneubau wieder zu erhöhen, denn ein Mehr an Angeboten wirkt preismindernd. Die Zweckwidmung der Wohnbauförderung ist dabei ebenso hilfreich wie Maßnahmen der aktiven Bodenpolitik, aber auch eine kritische Reflexion über manche Bauvorschriften, die sich preisstärkend auswirken (Stellplätze für Autos, behindertengerechte Zugänglichkeit, Bauhöhe und Bebauungsdichte, Ausmaß an Wärmedämmung).

Zu überlegen sind aber auch Projekte, um die Potentiale untergenutzten oder leerstehenden Wohnraums in ungünstiger Lage (Erdgeschoß, Hinterhof) zu heben. Dabei könnten Modelle des Self-Helps zur Anwendung gelangen, bei denen handwerklich geschulte Asylberechtigte selbst oder angeleitet die Sanierungen durchführen. Startwohnungen für Asylberechtigte, die zu günstigen Mietpreisen vergeben werden, die aber nur zeitlich befristet genützt werden dürfen, könnte ein weiteres Projekt sein. Schließlich sind auch temporär zu nutzende Behelfswohnheime anzudenken, die aber dennoch Qualität aufweisen sollen und auf alle Fälle nicht in den großvolumigen Bereich hineingehen sollen. Kreative Modelle sind jedenfalls gefragt, denn besondere Situationen erfordern auch besondere Lösungen.

ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung GmbH): Integrative Stadtentwicklung. Wachstum gestalten – neue Antworten auf aktuelle Herausforderungen. ILS-Journal 3/2015, S. 2-5.

Spadarotto Claudio, Bieberschulte Maria, Walker Katharina, Morlok Michael, Oswald Andrea: Erwerbsbeteiligung von anerkannten Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt. Zürich, Basel 2014.



## HEINZ FAßMANN

Heinz Faßmann, geboren am 13. August 1955, in Düsseldorf (BRD), studierte Geographie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Promotion 1980. Seit 2000 ist Heinz Faßmann Universitätsprofessor für Angewandte Geographie, Raumforschung und Raumordnung an der Universität Wien. Von 2006-2011 hatte er die Funktion des Dekans der Fakultät für Geowissenschaften, Geographie und Astronomie inne und ist seit Oktober 2011 Vizerektor an der Universität Wien. Prof. Faßmann ist wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Zu seinen weiteren Funktionen zählen unter anderem: Die Mitgliedschaft im Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration in Berlin (seit 2010) und der Vorsitz des Expertenrats für Integration im BMEIA.

# Grenzen und Bewegungen

→ Kartographie auf Seite 10 und 11

Seit einiger Zeit lässt sich verstärkt beobachten, dass Staaten oder Gemeinschaften ihre Grenzen verdichten und den Ort des Eigenen gegenüber dem Fremden abzuschließen versuchen, um genau kontrollieren zu können, wer ein- und wer ausreist. Offen geglaubte Grenzen – auch innerhalb des EU-Schengenraumes – erweisen sich als Gegenstand der Zeit und unterliegen als fluide Räume vielfacher Veränderung. Somit entsteht eine „Gemeinschaft, die sich nicht mehr über ihre Gemeinsamkeit, sondern über die scharfe Bewachung ihrer Grenzen definiert.“<sup>1</sup> Das passiert sowohl mit einfachen Grenzzäunen als auch mit automatisierten mehrschaligen Grenzzäunen, die mit einer Tränengassprühvorrichtung ausgestattet und über Kameras genau einsehbar sind.

## W

Während für das Errichten von Zäunen die Landschaft verändert wird, um bauliche Strukturen schaffen zu können, stellen gewisse topographische Gegebenheiten Systeme dar, die ohne bauliche Transformationen Grenzen bilden. Diese erschweren maßgeblich das Weiterkommen während der Flucht und bringen die Schutzsuchenden, die nicht mehr über den Landweg einreisen können in Lebensgefahr. So endete der Seeweg über das Mittelmeer von 2000 bis Ende 2014 für mehr als 23.000 Menschen tödlich.

## D

Die Betrachtung der individuell erlebten Geschichten von Djadi<sup>2</sup> und Kalil<sup>3</sup> soll einen persönlichen Blick hinter allgemeine Zahlen und Fakten von „Flüchtlingströmen“ ermöglichen. Das Mapping verwendet Daten über Fluchtrouten aus Karten von offiziellen Institutionen der Europäischen Grenzkontrollen sowie Statistiken über die Anzahl geflohener Personen, aufgenommenen Flüchtlinge und Binnenvertriebener. Diese Daten werden von zwei Fluchtrouten mit individuellen räumlichen Stationen überlagert. Als Richtungsvektoren bleiben die Wege verort- und lokalisierbar. Die narrative Dichte und die detailliert dargestellten Situationen lösen die Erlebnisse aber aus ihrer geographisch exakten Definiertheit und zeigen, dass sich Flucht nicht statisch fixieren und in die Ferne drängen lässt. Sie unterliegt zeitlichen Veränderungen, die ihre Rich-

tungen, ihre Räume und ihre Ziele beeinflussen. Fluchtgründe entstehen dort, wo zuvor niemand weg wollte und Grenzen entstehen dort, wo bisher Tore offenstanden. Das Verständnis, dass es sich bei den Flüchtenden um Individuen handelt, die sich nicht in „Strömen“ mit Pfeilen unterschiedlicher Strichstärke subsumieren lassen, ist grundlegend für den Abbau zwischenmenschlicher Grenzen und den Grenzen der Gastfreundschaft.

MARIO WEISBÖCK,  
ANTON WAGNER

<sup>1</sup> Zygmunt Baumann, *Flüchtige Moderne*, (Frankfurt am Main: edition suhrkamp, 2003), 113.  
<sup>2, 3</sup> Die Namen der befragten Personen wurde von den Autoren geändert.

Das Projekt „Grenzen und Bewegungen“ entstand im Sommersemester 2015 im Rahmen der Lehrveranstaltung „Fluchtraum Österreich“. Der gesamte Text sowie sämtliche Mappings und Essays aus „Fluchtraum Österreich“ sind unter [www.fluchtraum.at](http://www.fluchtraum.at) verfügbar.

## FLUCHTRAUM ÖSTERREICH

### Lehrende:

Nina V. Kolowratnik, Johannes Pointl  
Institut für Architektur und Entwerfen,  
Abteilung für Gebäudelehre

### Architektur SoSe 16:

253.920 Großes Entwerfen „Fluchtraum Österreich“

### Kooperationspartner:

asylkoordination österreich

### Publikation:

Gastediton der Zeitschrift „asyl aktuell“  
der asylkoordination österreich  
(Ausgabe Sommer 2015).

### Ausstellungen:

Architektur Haus Kärnten  
April 2015  
[www.architektur-kaernten.at](http://www.architektur-kaernten.at)

### Webseite:

[www.fluchtraum.at](http://www.fluchtraum.at)

## FLUCHTRAUM ÖSTERREICH

DJADI, 24 JAHRE, BAGDAD  
KALIL, 35 JAHRE, ALEPPO

- Stark genutzte Fluchtrouten
- Fluchtrouten
- Schwach genutzte Fluchtrouten
- Flughafenknotenpunkte
- Schiffs-/Bootsknotenpunkte
- Auto-/LKW-Knotenpunkte
- Anzahl aufgenommener Flüchtlinge (Stand: Mitte 2014)
- IDPs (Stand: Mitte 2014)
- Hochrisikozonen
- Frontex-Operationen

### GAST(STUBEN)-FREUNDSCHAFT

„Wir sind Freunde hier. Es ist gut, wenn Leute aus dem eigenen Land hier sind. Man muss nicht miteinander sprechen. Wir verstehen uns auch ohne zu sprechen. Wir sind unter den gleichen Umständen her, gekommen, das gleiche Leid, das wir teilen.“



„Von Belgrad aus wollten wir in ein Camp in Bogovads. Dort war aber kein Platz für uns, also überbrachten wir in einer Person. Nach fünf Tagen fuhren wir an die ungarische Grenze und von dort aus nach Baden.“



„Bei einer Straßenkontrolle versuchten wir durchzulaufen, aber die Polizei erweichte uns. Und sie schlugen uns mehr als eine Stunde. Ohne Hände, nur mit den Füßen. Und ein Polizist ist über uns gelaufen und auf uns geschrien. Danach hat uns ein Richter zurück nach Mazedonien geschickt.“



„Mit einem Mann gingen wir von einem kleinen Dorf zu einem Platz an der Grenze zu Mazedonien. Er hat gesagt, wir sollten hier zwei Stunden auf ihn warten. Nach vier Tagen ist er dann wirklich gekommen.“



„Das Camp war wie ein großes Gefängnis, mit Zäunen und Wachen. In der Zimmern standen 40 Betten, wie in einem Militärzelt. Nicht perfekt, aber auch nicht sehr schlimm. Nach zwei Wochen haben sie uns gesagt: 'Alles ist OK, das sind deine Papiere' und man darf sechs Monate in Griechenland bleiben.“

### GAST(STUBE)

„Sie haben mich wieder nach Tirol geschickt. Tirol muss mich haben. Der Fahrer ist dabei auch als Flüchtling nach Österreich gekommen. In dem Heim waren 26 Leute. Es war schrecklich. Wir haben nur 40 Euro Taschengeld bekommen und es gab immer nur Nudeln, Nudeln, Nudeln zu essen. Nach meinem ersten Interview habe ich einen negativen Bescheid bekommen, weil sie gemeint haben, dass nur mein Vater ein Problem im Irak hat, ich selber aber nicht. Ich hatte Papiere dabei, die gezeigt haben, dass es anders ist, aber sie haben mir nicht geglaubt.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Wir sind in einem Dorf ausgestiegen. Der Fahrer hat mir ein Handy ausgetauscht, um einen Freund in Wien anzurufen. Wir haben dann gemeinsam bei KFC gegessen und ich konnte bei ihm schlafen.“



„Der Fahrer hat mich dann nach Traiskirchen gefahren und zur Polizei gegangen. Ich hatte keine Ahnung, wie die Einlaufstelle aussieht. Sie wollten wissen, ob ich schon irgendwas meine Fingerabdrücke abgegeben habe. Ich hatte Angst, dass sie mich wieder wegbringen. Eine Dolmetscherin erklärte mir dann über das Telefon meine Situation und wir fuhren mit einem Auto zur Einlaufstelle.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### EINSPRUCH

„Der Verein für Menschenrechte hat mir geholfen, Einspruch zu erheben. Das hat von Dezember 2012 bis August 2014 gedauert. Mein zweites Interview hat nur 40 Minuten gedauert. Er wollte wissen, wie die Situation im Irak ist. Meine Antwort war, dass der IS das einzige Problem ist und im Januar 2015 habe ich meinen positiven Bescheid bekommen.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM TANKSTELLE

„Wir sind in einem Dorf ausgestiegen. Der Fahrer hat mir ein Handy ausgetauscht, um einen Freund in Wien anzurufen. Wir haben dann gemeinsam bei KFC gegessen und ich konnte bei ihm schlafen.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM BAHNSTEIG

„Ein Marokkaner am Bahnhof hat mir erklärt, wo ich bin, und dass die Grenze nur einen Kilometer entfernt ist. Er hat mir Geld geliehen, um 5:20 Uhr sind wir gemeinsam mit dem Zug nach Innsbruck gefahren und von dort direkt weiter nach Wien.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



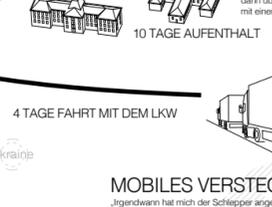
„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM TANKSTELLE

„Wir sind in einem Dorf ausgestiegen. Der Fahrer hat mir ein Handy ausgetauscht, um einen Freund in Wien anzurufen. Wir haben dann gemeinsam bei KFC gegessen und ich konnte bei ihm schlafen.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM BAHNSTEIG

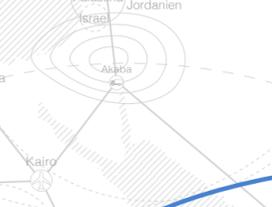
„Ein Marokkaner am Bahnhof hat mir erklärt, wo ich bin, und dass die Grenze nur einen Kilometer entfernt ist. Er hat mir Geld geliehen, um 5:20 Uhr sind wir gemeinsam mit dem Zug nach Innsbruck gefahren und von dort direkt weiter nach Wien.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



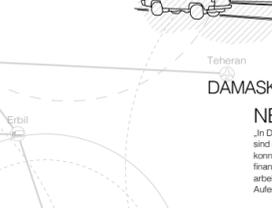
„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM TANKSTELLE

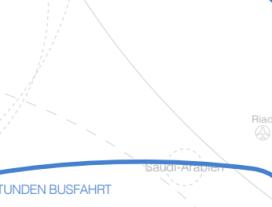
„Wir sind in einem Dorf ausgestiegen. Der Fahrer hat mir ein Handy ausgetauscht, um einen Freund in Wien anzurufen. Wir haben dann gemeinsam bei KFC gegessen und ich konnte bei ihm schlafen.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM BAHNSTEIG

„Ein Marokkaner am Bahnhof hat mir erklärt, wo ich bin, und dass die Grenze nur einen Kilometer entfernt ist. Er hat mir Geld geliehen, um 5:20 Uhr sind wir gemeinsam mit dem Zug nach Innsbruck gefahren und von dort direkt weiter nach Wien.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



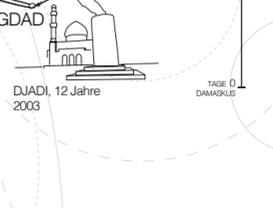
„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

### TRANSITRAUM TANKSTELLE

„Wir sind in einem Dorf ausgestiegen. Der Fahrer hat mir ein Handy ausgetauscht, um einen Freund in Wien anzurufen. Wir haben dann gemeinsam bei KFC gegessen und ich konnte bei ihm schlafen.“



„Hierher nach Innsbruck bin ich gekommen, weil ein Freund von mir, der hier wohnt, den Betreuer gefragt hat, ob ich in das Heim kommen darf. Der hat sich dann darum gekümmert.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“



„Mein Vater war sehr verständnisvoll und hat mir das Geld für die Flucht gegeben. Wir haben alles von Damaskus aus organisiert. Man überweist in einem bestimmten Office das Geld und erst, wenn man Europa erreicht, hat bekommen die Schepper das Geld.“

# Fluchort Hamburg

In Hamburg waren Ende des Jahres 2015 knapp 40.000 Flüchtlinge registriert: Davon verfügbar

- 16.336 (41%) über eine Aufenthaltserlaubnis,
- 7.362 (19%) eine Niederlassungserlaubnis,
- 9.335 (24%) eine Aufenthaltsgestattung,
- 5.382 (14%) einen geduldeten Aufenthalt (vgl. Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, 21. Wahlperiode, Drucksache 21/2232, 20.11.15, S. 2).

## A

Als Unterkünfte dienten Container, Zelte, ein Schiff, notdürftig ausgestattete ehemalige Baumärkte und wenige Bestandimmobilien. Erst zu Beginn des Jahres 2016 stellte die kommunale Wohnungsbaugesellschaft SAGA einige Wohnungen zur Verfügung, die aufgrund geplanter Modernisierungsmaßnahmen leer standen und nun vorübergehend als Flüchtlingsunterkünfte genutzt werden können. Für das Jahr 2016 wird ein anhaltender

Handlungsbedarf konstatiert: „Hamburg wird nach aktueller Prognose bis zum Ende des Jahres 2016 die Zahl der vorhandenen 33.900 Unterbringungsplätze in der Erst- und Folgeunterbringung auf 79.000 Unterbringungsplätze erhöhen müssen“ (vgl. Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, 21. Wahlperiode, Drucksache 21/2550, 08.12.15, S. 1).

## D

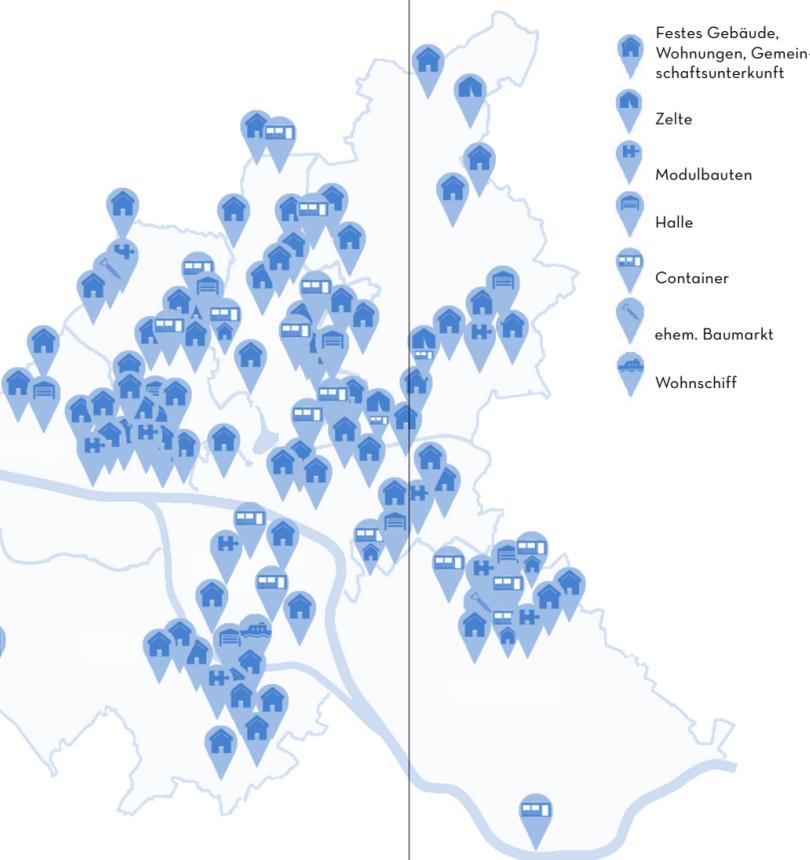
Die Zuständigkeit für die Unterbringung von Flüchtlingen liegt bei der Sozialbehörde des Landes Hamburg, die diese Aufgabe an ihr Tochterunternehmen „fördern und wohnen“ delegiert hat. Aufenthaltsrechtliche Entscheidungen obliegen der Innenbehörde des Landes. Die perspektivische Wohnungsversorgung der Flüchtlinge, die voraussichtlich in Hamburg bleiben werden, ist eine Aufgabe der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen. In all diesen Institutionen des Landes Hamburg existieren Flücht-

lingskoordinatoren mit unterschiedlichen Aufgabenschwerpunkten. Die Kunst besteht darin, sachgerechte Kooperation überall dort zu verwirklichen, wo sie für eine gute Gestaltung der ablaufenden Prozesse unabdingbar ist.

## N

Nach einer baugesetzlichen Erleichterung der Erstellung von Flüchtlingsunterkünften hat sich die Stadt Hamburg dazu entschlossen, mit dem Programm „Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen“ bis 2016/2017 – verteilt auf alle sieben Hamburger Stadtbezirke – insgesamt 5.600 zusätzliche Sozialwohnungen im regulären Standard zu errichten. Sie sollen für 15 Jahre in der Regie von „fördern und wohnen“ mit verdichteter Belegung als Folgeunterkünfte für Flüchtlinge genutzt werden und anschließend für weitere 15 Jahre allen berechtigten Bevölkerungsgruppen zur Verfügung stehen. Dieses Vorhaben hat seit seiner Bekanntgabe heftige lokalpolitische Auseinandersetzungen ausgelöst, von denen einige – bislang zu Ungunsten der Stadt – vor Gericht ausgetragen wurden. Initiativen aus dem Umfeld geplanter Sozialwohnungen für Flüchtlinge äußern Bedenken wegen ihrer Größe und befürchten „Ghetobildung in Großwohnsiedlungen“, obwohl Letzteres von politischer Seite explizit vermieden werden soll. Die Planungen in den Bezirken sind noch in Bewegung: Vielerorts hat man sich anstatt einer Fläche für 800 Wohnungen inzwischen auf kleinere Einheiten festgelegt. Auch die politisch zugestandene Einbindung der Wohnungen in die jeweils unterschiedlichen räumlichen Kontexte wird heftig debattiert. Bemängelt wird von den Initiativen eine fehlende Bürgerbeteiligung. Diese findet an vielen Orten in unterschiedlichen Veranstaltungen statt, beschränkt sich aber auf Information über bestehende Planungen. Zeitdruck wird seitens der Behörden als Argument formuliert und die Befürchtung, dass durch Verzögerungen der Baumaßnahmen bei anhaltendem Zuwachs eine Zuspitzung der Situation in den Erstaufnahmeeinrichtungen eintreten kann. Die Protestinitiativen haben sich inzwischen zu einem Hamburger Dachverband zusammengeschlossen, um ihren Forderungen auch vor Gericht erfolgreich Nachdruck zu verleihen und bereiten derzeit ein Bürgerbegehren gegen die geplanten Sozialwohnungen für Flüchtlinge vor.

Was können Universitäten in einer solchen angespannten Situation zu einer humanitären Problemlösung beitragen?



# Willkommensarchitektur

Die Frage richtete die Hamburger Wissenschaftssenatorin an alle Hamburger Hochschulen und löste damit unterschiedliche Aktivitäten aus: Flüchtlinge können bei Interesse mit Unterstützung von „buddies“ als Gasthörer an Lehrveranstaltungen teilnehmen, Studierende bieten Beratung in einem zentralen „Welcome Café“ an der Universität Hamburg oder arbeiten in unterschiedlichen Kontexten der lokalen Flüchtlingshilfe. Als Hochschule des Planens und Bauens fokussiert die HafenCity Universität (HCU) – neben Angeboten für Gasthörer und Informationsveranstaltungen – das Wohnen und Beschäftigungsmöglichkeiten für Flüchtlinge als zentrale Wege zu einer humanen Einbettung am Ankunfts-ort. Auf Vorschlag von HCU-Kolleginnen und der Hamburger Architektenkammer wurde in der Landesbehörde für Stadtentwicklung und Wohnen ein Beratungsgremium eingerichtet, das die Umsetzung des Sozialwohnungsprogramms für Flüchtlinge in den Bezirken fachlich unterstützen soll. Gleichzeitig wird in diesem Gremium nach experimentellen Möglichkeiten gesucht, Bestandsgebäude unter Beteiligung von Flüchtlingen für dauerhaftes Wohnen zu erschließen. Der Wohnalltag von Geflüchteten ist an der HCU schließlich auch Gegenstand unterschiedlicher Lehrformate, internationaler Workshops oder Dissertationen und soll in beantragten Forschungsprojekten aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven untersucht werden. Aktivitäten der HCU zum Thema Flucht + Stadt werden in Kürze auf der Homepage der Hochschule sichtbar gemacht und sollen zur Vernetzung mit anderen nationalen und internationalen Akteuren in diesem urbanen Handlungsfeld anregen.



INGRID BRECKNER

Prof. Dr. Ingrid Breckner ist Leiterin des Arbeitsgebietes Stadt- und Regionalsoziologie an der HafenCity Universität Hamburg. Lehre zu soziologischen Fragen der Stadtentwicklung und wissenschaftlichen Forschungsmethoden. Forschung und Publikationen zu den Themen soziale Ungleichheit, (sub-)urbanes Wohnen, demographischer Wandel, Mobilität und Migration, (Un-)Sicherheit, Energieeffizienz, regionale Lebensmittelproduktion und Esskultur.

<http://www.hcu-hamburg.de/research/arbeitsgebiete/prof-dr-ingrid-breckner/personen>

Im Dezember 2015 wurde der Begriff „Willkommenskultur“ in Österreich zum Wort des Jahres gewählt. Das ist lange her. Heute wagt ihn kaum mehr ein Politiker in den Mund zu nehmen. Kommen kann, wer will, aber am besten nur bis zum Grenzzaun und von dort per Expressverfahren retour in ein wie auch immer sicheres Drittland. Österreich hat sich bisher mit einigem Anstand und ein paar Verrenkungen durch eine Situation laviert, in der es auf kurze Sicht wenig zu gewinnen gibt. Auf längere Sicht könnten die Nationen Europas und die Europäische Union aus dieser Krise gestärkt hervorgehen, wenn es gelingt, die Themen Asylpolitik, Außenpolitik, Entwicklungspolitik und Einwanderungspolitik zu synchronisieren. Vieles hängt dabei von scheinbar technokratischen Fragen ab, von denen erstaunlich viele mit Raumplanung und Architektur zu tun haben. Das beginnt beim Design temporärer Strukturen für die Notaufnahme von Flüchtlingsmassen, und reicht vom Wohnbau mit seinen oft überholten Normen bis zu Fragen der Siedlungsentwicklung unter den Bedingungen einer immer heterogener werdenden Bevölkerung.

## D

Dass sich viele junge Menschen für die Betreuung und Integration von Geflüchteten engagieren, ist ein gutes Zeichen. Sie punkten dabei durch Kreativität in der Lösung von Problemen, an denen etablierte staatliche Einrichtungen gescheitert sind. Am Wiener Hauptbahnhof ging die Initiative „Train of Hope“ von einer Gruppe von Freelancern aus dem Bereich des Films aus, die imstande waren, die Koordination hunderter Helfer mit Methoden zu bewältigen, die sich auf Film-Sets bewährt haben. Auch an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien sind Initiativen entstanden, die sich im Rahmen von Lehrveranstaltungen, aber oft auch darüber hinaus, mit dem Thema befassen. Die direkte Intervention in Heimen für Geflüchtete spielt dabei derzeit eine wichtige Rolle. Wo von öffentlicher Seite nicht mehr als nackte Räume mit robuster Möblierung angeboten werden, entstehen dabei gestaltete Umgebungen, oft in Zusammenarbeit mit den Bewohnern, wie das Projekt „Displaced\_Space for Change“ (s. Seite 5). Andere Lehrveranstaltungen widmen sich der analytischen Auseinandersetzung mit dem System Asyl und seinen räumlichen

Parametern, wie das ebenfalls in dieser Ausgabe des future.lab-Magazins vorgestellte Projekt „Fluchtraum Österreich“ (s. Seiten 2, 9-11). Weitere Projekte werden in den nächsten Semestern erste Ergebnisse zeigen können, auf unterschiedlicher Ebenen, vom 1:1-Projekt bis zu Modellplanungen im Wohnungsbau. Auf diesem Gebiet befasst sich derzeit unter dem Titel „Home not Shelter“ ein Team in Kooperation mit anderen Universitäten, unterstützt von der Deutschen Hans-Sauer-Stiftung mit integrativen Wohnbauten (s. Seiten 6-7).

## I

Insgesamt wird es zunehmend nicht mehr allein um „Hilfe für Geflüchtete“ gehen, sondern um die Frage nach den Auswirkungen von Asyl und Migration auf zahlreiche andere Felder, vom Bildungssystem bis zum Sozialsystem. Erste Seiteneffekte sind auch in der Architektur spürbar, wo der Ruf nach einfachen Lösungen, kleineren Grundflächen und niedrigeren Standards laut wird. Intelligentes Sparen setzt beim System an, geht aber in der Umsetzung bis ins Detail. Die angekündigten „einfachen Lösungen“ sind oft nicht einfach, sondern primitiv, sowohl was die städtebauliche Positionierung als auch die Grundrisstypologie und die Details betrifft. Lösungen werden nur gelingen, wenn ganzheitlich an die Probleme herangegangen wird. Der theoretische Diskurs spielt dabei aus der Sicht der Architektur eine verbindende Rolle, aber keine zentrale. Diskursive Räume bieten keinen Schutz vor Wind und Wetter und auch keine Atmosphäre, in der sich Einzelne und Kollektive wohlfühlen können. Die Kompetenz in der Gestaltung von Räumen auf allen Maßstabsebenen bleibt der Kern der Architekturausbildung, ganz gleich ob die aktuellen Themen gerade Museumsbauten oder Flüchtlingsheime sind. Die Empfehlung, das Bauen überhaupt fürs erste aus dem Fokus zu nehmen und sich stattdessen der sozialen Arbeit zu widmen, würde sich spätestens in ein paar Jahren rächen.

CHRISTIAN KÜHN

# Flucht braucht Antwort: Raum4Refugees.at

Herbst 2015. Auch im Kreis von Planerinnen und Planern Ratlosigkeit nach Wochen der humanitären Katastrophen. Die geringe Bereitschaft des offiziellen Österreichs und der EU, geflüchteten Menschen Raum zu gewähren und bereitzustellen, beschämt und macht sprachlos. Manche KollegInnen waren an Bahnhöfen gewesen, um bei der Ankunft tausender Flüchtlinge zu helfen, an der Seite vieler Freiwilliger, die ihre Zeit und Kompetenz unkompliziert zur Verfügung stellten, beispielsweise ÄrztInnen, JuristInnen, ÜbersetzerInnen oder IKT-Fachleute. Was kann unser Beitrag als ExpertInnen für Planung und Raum sein? Wo liegt unsere professionelle Verantwortung und Kompetenz um rasch Raum für Flüchtlinge zu schaffen und räumliche Integration dauerhaft zu ermöglichen? PlanerInnen haben und suchen Antworten auf diese Fragen. So entstand die ehrenamtliche Initiative „Raum4Refugees“ – ein honorarfreies Beratungsangebot für Gemeinden, Regionen, Länder und Organisationen, wie auch ein Lernprozess für alle, die mitmachen und ihre Raum-Expertise und Prozesskompetenz einbringen wollen.

## R

Raum-ExpertInnen aus unterschiedlichen Disziplinen – wie Architektur, Raum- und Stadtplanung, Regional- und Organisationsentwicklung, Sozialwissenschaften, Landschafts- und Freiraumplanung oder Infrastruktur- und Verkehrsplanung – können ihre fachliche Kompetenz einsetzen, um Raum für jene zu schaffen, die ihn am notwendigsten brauchen; heute, morgen sowie langfristig, individuell sowie gemeinsam. Auch ungefragt, indem sie z.B. in einer Planungsausschusssitzung die Unterbringung und Infrastruktur für geflüchtete und asylsuchende Menschen auf die Agenda bringen oder indem sie in den Gemeinden, Organisationen und Unternehmen Menschen ansprechen und mit ihnen Raum und Ausstattung schaffen. Vielerorts stößt man dabei freilich auch auf Unverständnis und Ablehnung.

Gerade deswegen braucht und gibt es Expertise zu Leerstandsmanagement, Umnutzung und Zwischennutzung, ob

in dynamischen Räumen oder schrumpfenden Regionen, Kenntnis über die Sozial- und Verwaltungseinrichtungen dieses Landes, über leerstehende ehemalige Krankenhäuser, Finanzämter, Gemeindeämter, Bahnhöfe, untergenutzte Erdgeschosszonen, leerstehenden Wohnraum und Dörfer die eine Zukunft suchen. PlanerInnen haben Kontakte zu BürgermeisterInnen und GemeinderätInnen, Obleuten der Regionalverbände, LandespolitikerInnen, Bauträgern, Developern und NGOs. Planungsfachleute können Standorte auf Ihre Eignung / Nichteignung für die kurzfristige Unterbringung sowie die dauerhafte Integration einschätzen. Sie sind vielerorts in Beteiligungs- und Kooperationsprozessen aktiv und mit Standortkriterien, Widmungen, Bebauungsbestimmungen, Mobilitätsangeboten, Beteiligungsformaten und der Gestaltung von Planungsprozessen vertraut. Raum4Refugees versucht Expertise zu bündeln, spezielle Kenntnisse dorthin zu lenken, wo sie gebraucht werden und dies unabhängig und kostenlos.

## Ü

Über die Web-Plattform und über die Mitwirkung bei Veranstaltungen sowie bei informellen Treffen werden Wissen und Ideen geteilt, Versuche, Misserfolge und Erfolge ausgetauscht. Man redet nicht über das, was andere tun sollten, sondern hilft mit, Raum für Menschen zu organisieren, die ihre Lebenswelt verloren haben oder aufgeben mussten. Auf Raum4Refugees.at kann individuell ehrenamtliche Raumexpertise angeboten werden. Veranstaltungen, Links, Infomaterial, Studien, Berichte zum Themenfeld Raum – Flucht – Integration werden gepostet. Ebenso werden Aktivitäten und Ergebnisse der Planungsschulen sichtbar gemacht.

## R

Raum4Refugees arbeitet ehrenamtlich und kleinteilig, im Netzwerk und individuell vor Ort. Dies bedeutet jedoch nicht, die Augen vor der Gesamtaufgabe der Integration zu verschließen, der erforderlichen professionell und finanziell abgesicher-

ten Gestaltung der Zukunft Österreichs „am Weg vom Einwanderungsland zur Einwanderungsgesellschaft“, wie es im von Bund, Ländern, Städten und Gemeinden beschlossenen Österreichischen Raumentwicklungskonzept (ÖREK 2011) heißt. Das geht nicht nur mit kleinen Aktivitäten hier und dort. Im Jahr 2015 sind eine Million Menschen nach Europa geflohen, weltweit sind lt. UNHCR 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Angesichts dieser Dimensionen braucht es soziale und räumliche Innovation: Steuerung im Großen sowie Engagement und Kooperation bottom-up.

## F

Für Österreich und Europa bietet sich die Chance und Notwendigkeit von neuen visionären Konzepten im Städtebau und in der Raum- und Regionalentwicklung. So wie es vor 100 Jahren in Wien gelungen ist, als durch Zuwanderung – im heutigen Jargon von „Wirtschaftsflüchtlingen“ – nach dem ersten Weltkrieg die Einwohnerzahl auf 2,2 Millionen hinaufschnekte. Das städtische Wohnbauprogramm des „Roten Wien“ und der Ausbau der Infrastruktur, wie etwa die auf 4 Millionen Einwohner kalkulierte Hochquellenwasserleitungen, machen Wien bis heute zu einer der sozial sichersten und lebenswertesten Städte der Welt und zum größten Immobilieneigentümer Europas zugleich.

Wir brauchen einen offenen, engagierten Diskurs zur europäischen Stadt und Region, Mut zur Vision und Zivilcourage bei der Umsetzung im Großen und im Kleinen. Die AbsolventInnen der TU Wien – über 1000 RaumplanerInnen und mehrere 1000 ArchitektInnen und ihre BerufspartnerInnen aus den verschiedensten Disziplinen können viel bewegen!

SIBYLLA ZECH,  
PETER KÜHNBERGER,  
GELI SALZMANN,  
REINHARD TÖTSCHINGER

# Hinein ins wirkliche Leben

## Wie wohnen Asylberechtigte in Wien?

„Anders günstig“  
LVNr. 253.916  
Paul Rajakovics,  
Irene Ott-Reinisch

Im Spätsommer 2015 dominierten in den Medien vor allem Bilder von überfüllten Erstaufnahmezentren und Notunterkünften an Grenzübergängen und Bahnhöfen. Die „Sichtbarkeit“ der eben Ankommenen und Durchreisenden stand und steht im Widerspruch zur „Unsichtbarkeit“ von Geflüchteten, die schon seit Monaten oder Jahren in Österreich leben. Doch wo und wie wohnen eigentlich diese Menschen? Wie finden sie Unterkunft auf dem Wiener Wohnungsmarkt? Der Wunsch, mehr über die „unsichtbare“ Wohnsituation von Geflüchteten in der eigenen Stadt zu wissen, war Anlass, ein kleines Forschungsseminar im Wintersemester 2015/16 durchzuführen. Ziel: Architekturstudierende sollten die „Wohnbiografie“ von anerkannten Flüchtlingen im Gastland Österreich rekonstruieren. Der Fokus lag auf Wien. Die SeminarteilnehmerInnen führten Interviews mit Personen, die nach ihrer Flucht schon mindestens ein Jahr vor Ort leben. Zwecks unmittelbarer Beobachtung fanden die Interviews in der gegenwärtigen Wohnumgebung der Gesprächspartner statt.

## D

Die Ergebnisse der kleinen empirischen Studie bestätigen viele Probleme, die bereits am Anfang des Projekts angenommen wurden: (1.) überbelegte Wohnungen – im Fall der häufig auftretenden Wohngemeinschaften von jungen Männern sind drei Personen pro Zimmer weniger die Ausnahme denn die Regel (Abb. oben); (2.) oftmaliger Umzug aufgrund prekärer und kurzfristiger Verträge; (3.) über-

teuerte Wohnungen und Ausbeutung, bisweilen auch innerhalb der migrantischen Subkultur (Untervermietung an Landsleute als Business Case); (4.) Diskriminierung und Barrieren bei Wohnungvergabe (Kautions-, Maklerprovision etc.). Insgesamt (5.) Evidenz für das Fehlen von leistbarem Wohnraum. Eine kaum überraschende Erkenntnis, die als Forderung gewendet nach konkreten Maßnahmen und planerischem Handeln ruft. Aber dazu noch später.

## H

„Hinaus ins Feld“ war schon die Devise der sog. „Chicago School“ – Untersuchungen von Immigrantengruppen (wie etwa jene von Thomas & Znaniecki über die polnischen Bauern in Amerika) gehören zu den Gründungstexten der empirischen (Stadt-)Soziologie. Ethnographische Untersuchungen von gegenwärtigen Zuwanderergruppen und speziell die Erforschung ihrer Wohnsituation sind heute in Europa aber auch für ArchitektInnen von großer Relevanz. Warum? Weil aus dem Blick hinter die verschlossenen Türen von AsylwerberInnen und Asylberechtigten einiges für die Planung (und das Leben) gelernt werden kann. Zum Beispiel: dass die auf den Bedürfnissen der Kleinfamilie basierenden Normgrundrisse nicht dem Bedarf entsprechen; dass Zurverfügungstellung von Wohnraum allein noch keine gelungene Integration macht. Planung heißt heute mehr als Objektplanung, bedeutet auch die Gestaltung von sozialintegrativen Prozessen.

Womit wir beim zweiten Lehrprojekt wären. Ein Entwerfen, das unter dem Titel „Anders günstig“ im Sommersemester 2016 am Wohnbauinstitut angeboten wird. Paul Rajakovics und Irene Ott-Reinisch haben hier bereitwillig einen, von der Autorin zugespielten, Ball aufgegriffen. Ausgangslage und Auslöser: Ein kritikwürdiger Amtsentwurf der Niederösterreichischen Landesregierung (Abb. 2), publiziert in der Wochenendausgabe des Standard vom 23./24. Jänner 2016. Was tun angesichts der Androhung, dass ein schäbiger Entwurf gleich 100 Mal zur Umsetzung gebracht wird? Mit Freunden und Kolleginnen darüber motschkern (Wiener Modus)? In einem Artikel dagegen zu Felde ziehen? Direkt auf die politisch Verantwortlichen zugehen? Die Entscheidung fiel auf Letzteres. Das Resultat: eine Kooperation mit dem Land NÖ, bei der nun die gemeinsame Anstrengung unternommen wird, nachhaltige Modelllösungen für unterschiedliche räumliche Situationen zu entwickeln. Das Besondere: gute Entwürfe haben Realisierungschancen, die Studierenden sollen in die Umsetzung eingebunden und dabei fachlich begleitet werden. Eine Ausnahmesituation jenseits des üblichen Modus „Tun als ob“, wo alle und nicht nur die Studierenden viel lernen können.

ANITA AIGNER

RAUM4REFUGEEES

# Open University

Ein vermittelndes Vorhaben zwischen gesamtstädtischem Diskurs und konkreter Handlung



▲ OPENmarx Visualisierungen Bereich Community Kitchen

Seit Herbst vergangenen Jahres befindet sich das Mobile Stadtlabor in Neu Marx auf der großen Fläche mit der Adresse Karl-Farkas-Gasse 1. Die erste Zeit haben wir genutzt, um anzukommen und uns mit der Nachbarschaft vertraut zu machen. Im Rahmen eines ersten Nachbarschaftstreffens sowie eines House Warmings haben wir Personen, Vereine, Institutionen, Firmen, Nachbarschaftsinitiativen etc. aus dem dritten Bezirk eingeladen um uns und unsere Pläne für den Standort vorzustellen und die handelnden Akteure aus dem Umfeld kennenzulernen. Dies waren bereits erste wichtige Schritte für ein Vorhaben, welches im Rahmen der kommenden zwei Jahre sukzessive weiterentwickelt wird.

Denn zeitgleich mit dem Standortwechsel des Mobilien Stadtlabors hat das

future.lab die Open University ins Leben gerufen und damit den Grundstein für ein Vorhaben gelegt, das sich unter dem Anspruch eines inklusiven und aktivierenden wie vernetzenden Zugangs, der Auseinandersetzung mit Themen von besonderer Bedeutung für die Zukunft von Stadt und Gesellschaft verschreibt und in diesem Kontext Dach für experimentelle Zugänge darstellt. Als ortlose Institution ist die Open University Gefäß, welches zwischen unterschiedlichen Maßstäblichkeiten, Handlungsebenen und Zeitlichkeiten vermittelt und genau darin eine zentrale methodische Vorgehensweise im Umgang mit Zukunftsfragen von Stadt und Gesellschaft sieht. So zeigt sich beispielsweise gegenwärtig im Kontext von Flucht und Migration – einem Handlungsfeld, welches u.a. von politischer und planerischer gleichermaßen wie von zivilgesellschaftlicher Seite bearbeitet wird – die Wichtigkeit flexibler, akutes Handeln, oftmals im Kontext spezifischer lokaler Ressourcen initiiert und ermöglicht, mit perspektivischen Lösungsansätze zu verknüpfen. Für die Open University bedeutet diese Vorgehensweise in Neu Marx einen geschützten Rahmen für Begegnung sowie räumliche und diskursive Experimente zu schaffen und die gewonnenen Erfahrungen in einen gesamtstädtischen Diskurs mitreinzutragen.

Als Zwischennutzung der rund 40.000 m<sup>2</sup> umfassenden Brachfläche in Neu Marx entwickelten im Laufe des Wintersemesters Architekturstudierende des Design-Build Studios einen temporären Ort, der unter dem Titel OPENmarx ein niederschwelliges, unkonventionelles und vor allem experimentelles Nutzungsprogramm öffentlich zugänglich macht.

In Kooperation mit verschiedenen so-

zialen Einrichtungen, wie z.B. der „young-Caritas“ oder dem Verein „PROSA-Projekt Schule für Alle“, soll ein offenes räumliches Konzept entwickelt und realisiert werden, das junge Menschen mit unterschiedlichstem gesellschaftlichen und geografischen Hintergrund als Ort der niederschweligen Begegnung und des gegenseitigen Austausches ansprechen soll.

Für diese verschiedensten NutzerInnen – von Studierenden bis zu Lehrenden, von der lokalen Bevölkerung der umliegenden Stadtteile, über MitarbeiterInnen der im Umfeld angesiedelten Unternehmen, bis hin zu den über 500 BewohnerInnen eines unmittelbar benachbarten Flüchtlingsheims, soll ein kommunikatives räumliches Setting geschaffen werden, in dem gemeinsam weitergebaut, gelernt, experimentiert, diskutiert, produziert, musiziert, gekocht, gegessen und auch Freizeit verbracht werden kann.

Vom Mobilien Stadtlabor aus operierend, das vor Ort als Basisstation des Projekts und Keimzelle für dessen Weiterentwicklung fungiert, konzipierte die Gruppe Studierender in einem kollaborativen Entwurfsprozess verschiedene räumliche Strukturen, wie z.B. eine Gemeinschaftsküche, ein Seminarhaus, Gemeinschaftswerkstätten, Module für Sport- und Freizeitaktivitäten sowie öffentliche Toiletten.

Zur Finanzierung des Vorhabens wird derzeit von den Studierenden eine Crowdfunding Kampagne lanciert. Ab Frühling 2016 werden die Pläne von den beteiligten Studierenden eigenhändig in die gebaute Wirklichkeit übersetzt.

TERESA MORANDINI,  
PETER FATTINGER

▲ Netzwerktreffen Open University

# Field Trips in Public Space

Erkunden einer gefährdeten Spezies von Raum

Im Wintersemester 2015/16 startete die Wissensplattform „Öffentlicher Raum“ im Rahmen der future.lab-Initiative an der TU Wien. Der öffentliche Raum fungiert als Spiegel unserer Gesellschaft und als Bühne für Konflikte, Aushandlungen und das Entstehen von Gemeinschaftlichkeit. Neben dem Programm von Stadtkultur und öffentlicher Raum (SkuOR) an der TU Wien schlägt die Wissensplattform eine anwendungsorientierte Brücke zwischen Architektur, Raumplanung und Raumforschung wie Stadtgestaltung. Innerhalb von drei Jahren und gemeinsam mit der Stadtverwaltung werden durch verschiedene Projekte und Lehrveranstaltungen aktuelle Themen Wiens reflektiert, diskutiert, erkundet und präsentiert. Dabei ist der Blick über den Tellerrand international und interdisziplinär ein wichtiger Bestandteil (weitere Informationen zur Wissensplattform finden Sie im Magazin #2, Oktober 2014 S. 22-23).

Den Auftakt der Wissensplattform bildet eine einjährige Lehrveranstaltung, im Rahmen derer sich Studierende der Studienrichtungen Architektur und Raumplanung auf Expedition in Europäische Städte ihrer Wahl begeben, um spezifische Bedingungen des öffentlichen Raums zu erforschen. Im ersten Teil der Lehrveranstaltung, der während des Wintersemesters stattfand, bereiteten die Studierenden die Reisen vor. Dabei standen vor allem die Themeneingrenzung und die Definition eines eigenen Forschungsfokuses an vorderster Stelle. Aus dem eigenen Interesse heraus und auf Basis der Diskussionen mit internationalen Gästen aus Forschung und Praxis stellten die Studierenden Ende Jänner ihre Forschungsanträge für die Erlangung von Stipendien zur Durchführung ihrer Expedition. In

vier Workshops mit Angelika Fitz (Wien), Angelus Eisinger (Zürich), Markus Bader (Berlin) und Helle Søholt (Kopenhagen) wurden der öffentliche Raum und die damit verbundenen Herausforderungen für die planenden Disziplinen diskutiert und fokussiert. Der Schwerpunkt dieser offenen Herangehensweise in der Lehre lag vor allem in der Konkretisierung des Interessensfeldes und der Formulierung einer leitenden Forschungsfrage. Alle Beiträge sowie das europaweite Expeditionsgeschehen können auf dem Blog der Plattform Öffentlicher Raum live verfolgt und kommentiert werden. Jede/r kann Feedback zu den Projekten geben. Durch die offene Kommentarfunktion wird ein erweiterter Wissensaustausch möglich und Inhalte der Lehrveranstaltung über den universitären Rahmen hinaus diskutierbar gemacht.

Auf Grund des offenen Formats entstanden, je nach Interessen der Teilnehmenden, sehr unterschiedliche thematische Schwerpunkte für die im Sommersemester geplanten Expeditionen. Ein Schwerpunkt war beispielsweise die zunehmende Verschiebung von öffentlich und privat und deren Auswirkung auf die Nutzung des öffentlichen Raumes. So beschäftigt sich eine Gruppe mit dem polyphasischen Rhythmus der Stadt vor dem Hintergrund einer prognostizierten Änderung der Umweltbedingungen als Folge des Klimawandels. Eine andere Gruppe untersucht die Veränderungen des öffentlichen Raums aufgrund der zunehmenden Wohnbaudichte und des sich zunehmend verknappenden Wohnraums. Was beispielsweise, etwa in Spanien, dazu führt, dass viele junge Menschen auch noch mit 35 Jahren unter einem Dach mit den Eltern leben. An-

dere Expeditionsformate beschäftigen sich mit der Suche und Exploration von Potenzialen des öffentlichen Raums in der Peripherie und der so genannten „Inneren Peripherie“. Besonders bei einem weiterhin zu erwarteten Zuwachs der Bevölkerung in den Städten werden solche Räume immer mehr an Bedeutung gewinnen. Bei allen Untersuchungen gilt es, gleichermaßen die Rahmenbedingungen zu verstehen und hinter den (sichtbaren) Kulissen des Raums das Prozesshafte zu reflektieren, wie auch die Nutzungsdynamiken in Bezug zu unterschiedlichen Akteuren bewusst und sichtbar zu machen. Um von der Forschungsreise tatsächlich neue Erkenntnisse über neu entdeckte Gebiete zurück nach Wien zu bringen, müssen daher neben dem Definieren der Ziele auch die Ausrüstung, die Kommunikationswege, die Forschungsinstrumente und die Dokumentationsmedien gründlich vorbereitet werden.

Die Ende Jänner gestellten Anträge für die einzelnen Expeditionsstipendien werden gemeinsam mit der Stadt Wien diskutiert und gereviewed. In einer öffentlichen Veranstaltung im März werden die Expeditionskonzepte von den Studierenden präsentiert, bevor es dann auf die explorativen Reisen gehen wird.

KARIN HARATHER,  
ANNA KOKALANOVA,  
TERESA MORANDINI,  
RUDOLF SCHEUVENS  
OLIVER SCHÜRER,  
RENATE STUEFER

Unter [www.futurelab.tuwien.ac.at/publicspace/fieldtrips](http://www.futurelab.tuwien.ac.at/publicspace/fieldtrips) können Sie die Expeditionen verfolgen und Feedback abgeben.

# Was macht Stadt? Wie ist Wien? Wer ist Raumplanung? – Planer\*innentreffen P\*T 2016

Vom 4. bis 8. Mai 2016 heißt die TU-rund 150 Planungsstudierende des deutschsprachigen Raums willkommen. Wien ist nun an der Reihe das beliebte Planer\*innentreffen (kurz P\*T) zu konzipieren, organisieren und abzuhalten. Alles dreht sich um das Recht auf die Stadt und den Titel stadt[lo:s].

**S** stadt[lo:s] besteht aus 20 Bachelor- und Masterstudierenden der Raumplanung und Raumordnung. Diese arbeiten seit März 2015 an der Vorbereitung des P\*Ts.

Die inhaltliche Arbeit besteht zum größten Teil in der aktiven Auseinandersetzung mit Recht auf die Stadt und stadt[lo:s]. Wir beschäftigen uns mit Fragen der „sanften“ Stadterneuerung und der Wohnungs- und Stadtentwicklungspolitik, mit Gentrifizierung und physischer Verdrängung, mit sichtbarem und unsichtbarem Protest im öffentlichen Raum, Partizipationsprozessen, mit dem Konzept von Commons und Allmende, marginalisierten Gruppen in Planungsprozessen und Instrumenten der Raumplanung. Jede\*r hat in diesem Projekt einen eigenen Forschungsschwerpunkt, doch die gemeinsame Frage bleibt: „Wer hat das Recht auf Stadt?“

**D** Diese inhaltliche Auseinandersetzung besteht aber nicht nur im Produzieren und Reproduzieren von Wissen, im Sinne von Lesen und Schreiben von Texten, sondern in der aktiven Vernetzung mit unterschiedlichen Initiativen. So nehmen wir unter anderem regelmäßig an den Treffen von six wheels a week, moe.Bleibt und den Recht auf Stadt Vernetzungstreffen teil. Dadurch konnten wir etwa Kontakt zu den Bewohner\*innen eines Gründerzeithauses in der Hetzgasse aufnehmen, die aufgrund von Immobilienspekulation Delogierung befürchten müssen. Gerade unterstützen wir diese in ihrem Kampf gegen Bauarbeiten am Gebäude, die den weiteren Verfall des Hauses zur Folge hätten.

Mittlerweile haben sich durch diese zahlreichen Vernetzungen innerhalb und außerhalb des universitären Gemäuers Sympathisant\*innen angenähert. Um diese Tendenz zu steigern und das P\*T in der Abhaltung umsetzbar zu machen wird es im Sommersemester eine eigens dafür konzipierte Lehrveranstaltung geben. In dieser soll das Wissen, welches über den Winter an Speck gewonnen hat, weiterentwickelt und in Exkursions- und Workshopkonzepte gegossen werden. Unsere Gäste sollen Raumplanung in ihren zahlreichen Facetten kennenlernen und auf den Straßen Wiens ausleben können. Unsere Ziele sind hoch gesteckt!

**A** All unsere Entwicklungen werden laufend auf unserer Website [www.stadtlos.at](http://www.stadtlos.at) und auf der dazugehörigen Facebook-Seite gesammelt. Unsere Ansprüche sind es stets horizontal, konsensorientiert und basisdemokratisch organisiert zu sein. Teilnahme und konstruktive Kritik ist daher jederzeit willkommen!

P\*T 2016 TEAM

Planer\*innentreffen  
P\*T 2016  
in Wien  
vom 04. bis 08. Mai

stadt[lo:s]

P\*T P\*T  
HURRA

## Nach der archdiploma ist vor der archdiploma

„Diskursive Räume“ war der Titel der Archdiploma 2015, bei der 159 Abschlussarbeiten von ehemaligen Studierenden der TU Wien in der TVFA Halle am Erzherzog-Johann-Platz 1 gezeigt wurden. Kern der diesjährigen Konzeption war die inhaltliche und letztlich auch räumliche Strukturierung der Ausstellungsinhalte in acht Cluster. Durch die studienrichtungs- und institutsunabhängige Präsentation der Arbeiten wurde die enorme Breite an thematischen Schwerpunkten, methodischen Ansätzen und vielfältigen Bearbeitungsweisen erlebbar gemacht. Überdies erhielten die Arbeiten im Kontext ihres jeweiligen Clusters und ihrer Nachbarschaft eine zusätzliche diskursive Dimension, die es den BesucherInnen der Ausstellung ermöglichen sollte, die Arbeiten in einem gesamtgesellschaftlichen Diskurs um Zukunftsfragen von Architektur und Planung zu verorten und deren Bedeutung zu diskutieren. Eine be-

sondere Qualität der Archdiploma 2015, welche im dreiwöchigen Ausstellungszeitraum so richtig sichtbar wurde, war die Möglichkeit an den einzelnen Clustertischen – ausgestattet mit Drehsessel und Tischlampe – sitzen zu können und in den Diplombüchern die einzelnen Arbeiten im Detail ansehen zu können. So wurde die Ausstellung während der gesamten Ausstellungszeitraum auch ein stückweit Bibliothek und Ort der Recherche für zukünftige Abschlussarbeiten. Neben der Ausstellung selbst stellte auch das Begleitprogramm einen wichtigen Baustein der Archdiploma 2015 dar und lud Studierende, AbsolventInnen, KollegInnen und interessierte BesucherInnen dazu ein, im Rahmen von Buchpräsentationen, Netzwerkgesprächen und informellen Austauschenden Teil des diskursiven Raumes zu werden.

TERESA MORANDINI

# Werden Sie PartnerIn des future.labs

Die Plattform future.lab richtet sich an all jene, die den Link zur Forschung und Lehre an der TU Wien suchen. Im Rahmen des future.labs bieten wir ein betont experimentelles und interdisziplinär angelegtes Programm an den Schnittstellen von Lehre, Forschung und Praxis. Wir schaffen Raum für außergewöhnliche Aktionen und Formate im Kontext der Stadtentwicklung. Wir bringen uns ein in den internationalen Diskurs um Zukunftsfragen der europäischen Metropolentwicklung. Wir suchen die Nähe zu den Herausforderungen des Wohnungsbaus, der Infrastrukturentwicklung und des Wirtschaftsstandortes Wien.

Die Finanzierung des future.labs ist auf Mittel angewiesen, die über PartnerInnen eingeworben werden müssen.

PartnerInnen des future.labs:  
Stadt Wien, WSE, Strabag AG, Erste Bank, PORR AG



WIR BIETEN DIE MÖGLICHKEIT SICH AKTIV IN DIESE INITIATIVE EINZUBRINGEN!

Beispielsweise über die Zusammenarbeit an konkreten Forschungsfragen und -projekten, über Kooperationsprojekte in der Lehre oder über die Möglichkeit des offenen Dialogs zu Zukunftsfragen der Stadt und des Städtischen. Adressaten dieser Partnerschaft sind Unternehmen ebenso wie kulturelle Initiativen, Kommunen oder auch andere Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die die Zusammenarbeit im Rahmen der future.lab-Initiative suchen.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage unter [www.futurelab.tuwien.ac.at/partner](http://www.futurelab.tuwien.ac.at/partner)

Gerne stehen wir Ihnen für persönliche Gespräche zur Verfügung.

Kontakt:  
Anna Kokalanova  
Tel. +43 (0) 1 58801-25014  
[anna.kokalanova@tuwien.ac.at](mailto:anna.kokalanova@tuwien.ac.at)

Teresa-Elisa Morandini  
Tel. +43 (0) 1 58801-25009  
[teresa.morandini@tuwien.ac.at](mailto:teresa.morandini@tuwien.ac.at)



## Impressum

### HERAUSGEBER

Technische Universität Wien  
Fakultät Architektur und Raumplanung  
future.lab  
Karlsplatz 13, 1040 Wien

### VERANTWORTLICH

Rudolf Scheuvsens

### REDAKTION

Rudolf Scheuvsens, Anna Kokalanova

### BEITRÄGE

Anita Aigner, Ingrid Breckner, Jens S. Dangschat, Fachschaft Architektur, Peter Fattinger, Heinz Faßmann, Alexander Hagner, Karin Harather, Anna Kokalanova, Nina V. Kolowratnik, Christian Kühn, Peter Kühnberger, Teresa Morandini, P\*T Team, Johannes Pointl, Geli Salzmann, Friedrich Schindegger, Rudolf Scheuvsens, Oliver Schürer, Renate Stuefer, Reinhard Tötschinger, Anton Wagner, Mario Weisböck, Sibylla Zech

### ABBILDUNGEN

Umschlag: Astrid Strak; S.1 Daniel Duttkowski, S.10-11 Mario Weisböck und Anton Wagner, S.12 HCU Hamburg – Ann-Sophie Orth 2015, S.16 (Renderings) OPENmarx design.build, (unten) Theresa Amesberger S.17 Rudolf Scheuvsens, S.19 c. fürthner

Wenn nicht anders angegeben liegen die Credits bei den jeweiligen Autoren.

### GRAFISCHE GESTALTUNG

Extraplan Wien

### LAYOUT

Anna Kokalanova

### DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.

### ERSCHEINUNGSWEISE

halbjährlich

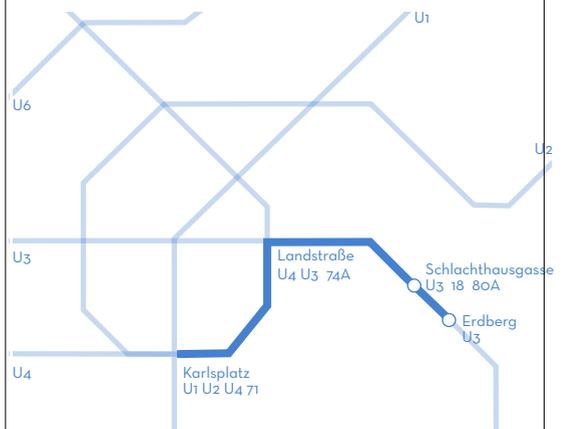
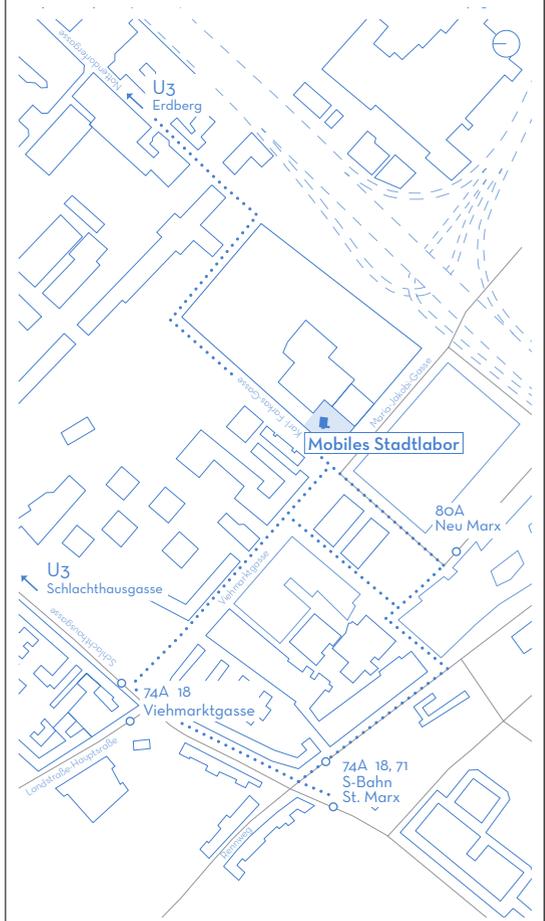
### AUFLAGE

1000 Exemplare

Weiterführende sowie aktuelle Informationen zu Terminen und Veranstaltungen: [www.futurelab.tuwien.ac.at](http://www.futurelab.tuwien.ac.at)



facebook:  
[www.facebook.com/futurelabTUWien](http://www.facebook.com/futurelabTUWien)



Seit Oktober 2015 findet man das Mobile Stadtlabor in Neu Marx  
Karl Farkass Gasse 1  
1030 Wien

Das future.lab ist ein Projekt der Fakultät für Architektur und Raumplanung der



TECHNISCHE  
UNIVERSITÄT  
WIEN  
Vienna University of Technology